

Nr. 1562

Bastion des Bewahrers

von Kurt Mahr

Den ehemaligen Zellaktivatorträgern läuft die Zeit davon. Während sie Mitte 1171 NGZ davon ausgehen konnten, aufgrund der ihnen durch ES gewährten Zelldusche noch ein Lebensspanne von rund sechs Jahrzehnten zur Verfügung zu haben, wissen sie nun, mehr als ein Jahr später, daß die Uhren der Superintelligenz anders gehen. Jedenfalls hat sich die ihnen zugestandene Gnadenfrist drastisch verringert.

Sollen all ihre opfervollen Bemühungen, den Aufenthaltsort von ES und seiner Kunstwelt zu bestimmen, umsonst gewesen sein ? Die ehemaligen Unsterblichen und ihre Helfer wollen es nicht glauben. Sie setzen vielmehr auch weiterhin alles daran, Wege zu finden, der gestörten Superintelligenz zu helfen, um auf diese Weise letztlich auch sich selbst zu helfen. Aber neben diesem Problem gibt es noch eine ganze Reihe anderer, mit denen sich Perry Rhodan und seine Galaktiker befassen. Da sind beispielsweise die Aktivitäten der Linguiden und Stalkers Machenschaften. Und da ist das ungeklärte Schicksal von Rhodans Frau und Tochter, die sich in der Gewalt des Bewahrers von Truillau befinden sollen. Die geliebten Personen wiederzufinden, ist Perry Rhodans ureigenes Anliegen. Und nachdem der Terraner im Oktober 1172 NGZ das Suchgebiet erreicht hat, dauert es gar nicht lange, bis er nach Meliserad gelangt, der BASTION DES BEWAHRERS...

Die Hauptpersonen des Romans:

Perry Rhodan - Der Terraner auf dem Weg zur Bastion des Bewahrers.

Sato Ambush und Pablo Menez - Rhodans Begleiter beim Kampf um die CASSADEGA.

Per-E-Kit und Ler-0-San - Anführer der Topar.

Serb-A-Sherba - Kommandant der CASSA-DEGA.

Taurec, Gesil und Eirene - Ein kosmokratisches Trio.

1.

Es war ein Anblick, wie man ihn in der Öde des Alls sonst nicht zu sehen bekam. Sterne standen als vierzackige Lichter in der Schwärze. Es gab ihrer nicht viele, drei oder vier Dutzend vielleicht. Was weiter als zwanzig Lichtjahre entfernt war, blieb der Optik verborgen.

Cajjun sog das Licht in sich auf wie ein trockener Schwamm das Wasser.

Er saß weit in seinen Sessel zurückgelehnt, die Beine von sich gestreckt, die Arme vor dem Leib verschränkt. Sein Blick haftete auf der großen Bildfläche der optischen Darstellung. Irgendwo da draußen im Dunst der großen kosmischen Staubwolke war das, wonach er suchte. Der Gedanke schwebte ihm träge durchs Bewußtsein. Verschwunden war die Ungeduld der vergangenen Tage. Er hatte begriffen, daß es nicht leicht war, Gesil

wiederzufinden.

Gesil! Warum dachte er nur an Gesil? Weil ihm Eirene fremd geworden war. Eirene, die nur noch Idinyphe genannt werden wollte. Idinyphe, die mit den Menschen, von denen sie abstammte, nichts mehr zu tun haben wollte.

War ihre Mutter ein Mensch? Es war zu kompliziert, darüber nachzudenken. Solche Gedanken brachten das Gehirn in Verwirrung. Er wollte sich nicht den Kopf zerbrechen. Er fühlte sich angespannt. Gleichgültigkeit hatte sich seiner bemächtigt. Das große Bild mit den vierzackigen Lichern interessierte ihn nicht mehr. Er wandte den Blick und sah der Frau zu, die sich hinter der Kommandokonsole bewegte.

Lugia Scinagra war eine stattliche Erscheinung, groß, kräftig, dabei von durchaus weiblicher Anmut. Sie war mit Juno und Brunhilde verglichen worden, nicht auf spöttische Art, wie solche Vergleiche oft zustande kommen, sondern von ihren Bewunderern, die es gerne gehabt hätten, wenn Lugia nicht so verdammt dienstlich gewesen wäre. An sie kam keiner heran. Sie ging in ihrem Beruf auf. Sie hatte kein Privatleben.

Die ARCHÄON lag vor Anker. Der Ausdruck stammte aus den Tagen der christlichen Seefahrt. Auf die ARCHÄON bezogen, bedeutete er: Die Geschwindigkeit des Schiffes relativ zu den Objekten der unmittelbaren Umgebung war annähernd gleich null. Das Orterbild, wesentlich kleiner als die riesige Videofläche der optischen Darstellung, zeigte vier klare Reflexe. Von den Objekten, die die Spiegelungen erzeugten, war keines weiter als 3000 Kilometer entfernt: Vier Kreuzer der Merz-Klasse, Typ VESTA, Schwesterschiffe der ARCHÄON.

Die Kommandozentrale der AR-CHÄON war klein, wenn man sie mit den Räumen gleicher Funktion an Bord älterer Raumschiffstypen verglich. Zu guter Letzt hatte die Erkenntnis, daß syntronische Multirechnersysteme für Steuerung und Kontrolle von Hochleistungsraumschiffen unvergleichlich besser geeignet sind als organische Wesen, doch noch ihren Ausdruck in der astronautischen Innenarchitektur gefunden. Das, was früher von der Kommandokonsole aus getan worden war, spielte sich jetzt in den Eingeweiden des Schiffes ab, in den Strukturfeldprozessoren Hunderter winziger Syntrons. In der Zentrale der ARCHÄON dagegen taten zu irgendeinem beliebigen Zeitpunkt, selbst während einer Raumschlacht, höchstens vier Besatzungsmitglieder Dienst.

Lugia Scinagra hatte darauf bestanden, das Kommando über die AR-CHÄON zu übernehmen, als die Entscheidung gefallen war, daß fünf Merz-Kreuzer den letzten bekannten Standort des Residualschiffs CASSADEGA anfliegen würden. Ihr eigentlicher Job war der eines 2. Piloten und Stellvertretenden Kommandanten des Großraumschiffs BASIS. Es gab welche, die behaupteten, Lugia hätte ihren mütterlichen Instinkt entdeckt und den Befehl über die ARCHÄON übernommen, weil sie Perry Rhodan in Zeiten seelischer

Not moralische Unterstützung leisten wollte.

Lugia war mit einer Reihe von Datenanzeigen beschäftigt gewesen, die ihr das Ortungssystem lieferte. Jetzt sagte sie:

»Die CASSADEGA besitzt entweder einen vorzüglichen Ortungsschutz, oder sie hält sich nicht innerhalb der Reichweite unserer Geräte auf.«

Sie sprach mit tiefer, kräftiger Stimme. Die Datenbilder, die sie bisher studiert hatte, waren erloschen. Lugias fragender Bück war auf Perry Rhodan gerichtet.

»Es war von Anfang an fraglich, ob wir sie hier noch vorfinden würden«, antwortete Rhodan. »Wir wissen nicht, was der Bewahrer mit Gesil vorhat. Die Information, die wir von den Topar bekommen haben, ist ein paar Tage alt. Wahrscheinlich ist es ein bißchen viel erwartet, daß die CASSADE-GA sich tagelang am selben Ort aufhielte.«

»Klar«, sagte Lugia Scinagra. »Aber wie geht's weiter?«

»Die Topar besitzen ein gut eingespieltes Informationsnetz. Ich nehme an, daß wir weitere Daten erhalten werden, sobald Per-E-Kit und Ler-O-San mit ihren Begleitschiffen eintreffen.«

Er hatte den Satz kaum zu Ende gesprochen, da gab der Syntron-Verbund über den seitlich der Kommandokonsole schwebenden Servo ein schrilles Warngeräusch von sich. Auf dem Orterbild erschienen in rascher Folge sechs weitere Reflexe. Das Warnsignal verstummte. Mit angenehm modulierter Stimme verkündete der Servo:

»Es besteht kein Grund zur Besorgnis. Die SHARN-Y-YAAK, die GUUR-E-RAHK und vier weitere Fahrzeuge vom Typ Truillau-Muschel sind eindeutig identifiziert.«

»Man braucht sie nur zu nennen«, sagte Lucia mit leisem Spott.

Eine Kommunikationsbildfläche materialisierte vor Perry Rhodan. Mit einer Handbewegung scheuchte er die Videos der Ortung und der optischen Beobachtung beiseite. Sie erloschen. Auf dem neu entstandenen Bild war die fladenförmige Gestalt eines Truillauers zu sehen. In den vergangenen Wochen hatte Rhodan gelernt, Truillauer voneinander zu unterscheiden - wenigstens die, mit denen er tagtäglich zu tun hatte. Es gab Nuancen in der Farbe der lederartigen Hülle, die den Gallertkörper der genetisch genormten Geschöpfe umschloß. Es gab Markierungen auf der Lederhülle, die - ob absichtlich angebracht oder zufällig entstanden - die Identifizierung des Individuums ermöglichten. Dieser hier war Per-E-Kit, das erkannte Perry Rhodan sofort. Es hätte des eingeblendeten Hinweises, daß der Anruf von der SHARN-Y-YAAK kam, nicht bedurft.

»Das Residenzschiff ist nicht mehr in der Nähe«, sagte der Kontide mit heller, kindlicher Stimme. Er sprach Interkosmo. »Ich warte auf Nachricht von Rek-O-Tan. Er wird wissen, wohin die CASSADEGA sich gewandt hat.«

»Rek-O-Tan«, wiederholte Perry Rhodan. »Einer eurer

Kundschafter?«

»Spezialist für den Sektor Cajjun«, bestätigte Per-E-Kit.

»Innerhalb der Wolke geschehen merkwürdige Dinge, auf die man ein Auge haben muß.« Er gebrauchte die unter Humanoiden geläufige Redewendung so selbst-verständlich, als hätte er optische Eindrücke noch nie anders als mit Hilfe der Augen in sich aufgenommen. Dabei besaßen die Truillauer keinerlei äußerlich erkennbare Sinnesorgane. Niemand wußte genau, wie sie ihre Umwelt wahrnahmen. Sie waren gentechnische Züchtungen, Klone mit anderen Worten. Man vermutete, daß in die lederne Hülle, die ihren amorphen Körpern als Exoskelett diente, synthetische Mechanismen eingebaut waren, die es ihnen ermöglichten zu sehen, zu hören, zu riechen und zu fühlen.

»Wann wird Rek-O-Tan sich melden?« wollte Perry Rhodan wissen. »Das hängt davon ab, wohin die CASSADEGA sich gewandt hat«, antwortete Per-E-Kit. »Man muß Geduld haben. Ein paar Stunden, ein paar Tage - wer weiß?« Perry Rhodans Blick suchte das Chronometer. Es zeigte den 1. Dezember 1172, 14.46 Uhr Ortszeit Terrania. Eine fiktive Zeit. Terrania lag 13 Millionen Lichtjahre entfernt. Über der Hauptstadt Terras mochte die anämische Sonne des mongolischen Frühwinters aus blaßblauem Himmel leuchten. Hier funzelten ein paar Dutzend fremder Sterne, ihr Licht von den Staubmassen der Cajjun-Wolke verzerrt, so daß sie Zacken hatten und aussahen wie billiger Weihnachtsschmuck. Was war das für ein Gefühl, das da plötzlich nach seiner Seele griff? Heimweh etwa? Die Sehnsucht nach den grünen Hängen des Nemegt Uul?

»Wir werden Geduld haben«, sagte er zu Per-E-Kit.

*

Er hatte sich keinen Illusionen hingegeben. Truillau - NGC 5236 der terranischen Astronomie - war nach Umfang und stellarer Masse der Milchstraße vergleichbar. Es gab weit über 100 Milliarden Sterne, von denen viele von Planeten umkreist wurden. Die Wahrscheinlichkeit, daß einer aufs Geratewohl in diesem Gewimmel die Welt finden könnte, auf der der Bewahrer von Truillau sich niedergelassen hatte, war entmutigend gering.

Perry Rhodan wußte, daß hier andere Bedingungen vorlagen als damals in Tarkan, als er der Spur ESTARTUS folgte. ESTARTU war überall, aufgesplittert in Milliarden von Bewußtseinsfragmenten, die die Juatafu und die Benguel mit sich herumtrugen.

Wann immer es gelang, eine Dualfusion zustande zu bringen, entstand ein greifbares Stück ESTARTU. ESTAR-TU hatte sich nicht versteckt. Die Superintelligenz *wollte* gefunden werden.

Der Bewahrer von Truillau war ein anderer Fall. Er war der Vater des Tyrannen Monos, der die Völker der Milchstraße über 600 Jahre lang geknechtet hatte. Der Bewahrer hatte die Rache der Galaktiker zu fürchten. Er hielt sich verborgen.

Rhodan kam jedoch nicht, um Rache zu üben. Aus welchem

Grund der Herrscher von Truillau darauf bedacht war, Gesil und Eirene an sich zu bringen, wußte man nicht. Über Eirenes Verbleib gab es nur spärliche Informationen. Auf Vaar hatte sie sich entschlossen, freiwillig mit den Truillauern, die sie ursprünglich hatten entführen sollen, nach Truillau zu fliegen und dort dem Bewahrer zu begegnen.

Der Versuch des Vaters, die Tochter bei einer Zwischenlandung auf der im intergalaktischen Leerraum gelegenen Welt Ilu-Te-Raa aus der Gewalt der Entführer zu befreien, war aus zwei Gründen fehlgeschlagen: Erstens wollte Eirene nicht befreit werden, und zweitens erschien im kritischen Augenblick über Ilu-Te-Raa eine truillauische Streitmacht, der Rhodan mit seiner Handvoll Raumschiffe nicht gewachsen war. Er tat, was jeder verantwortungsbewußte Kommandeur an seiner Stelle auch getan hätte: Er zog sich zurück.

Seitdem fehlte jede Nachricht von Eirene.

Über Gesil hatte man mehr in Erfahrung bringen können. Sie hatte sich aus freien Stücken entschlossen, dem Ruf des Bewahrers zu folgen. Die Topar hatten die Information beschafft, daß Gesil sich an Bord eines der drei Residenzschiffe befand, die der Bewahrer für seine Kreuzfahrten durch die Galaxis Truillau benützte. Der Name des Schiffes war CASSADEGA. Nach allem, was die Aufständischen an Daten hatten sammeln können, hielt Gesil sich schon seit vielen Monaten in der CASSADEGA auf.

Das erschien verwunderlich. Wenn es dem Bewahrer in der Tat nach Gesil verlangte, warum holte er sie dann nicht auf dem schnellsten Weg zu sich? Warum schickte er die Frau auf eine mittlerweile schon mehr als ein Jahr andauernde Odyssee durch das Sternengewimmel von Truillau?

Es gab mehrere Hypothesen, die sich bemühten, den Sachverhalt zu klären. Eine davon hatte mit den Schwierigkeiten zu tun, denen die Topar bei der Suche nach der Residenz des Bewahrers begegnet waren. Warum war es den Aufständischen in all den Jahren, seit sie sich zusammengeschlossen hatten, um der Zwangsherrschaft des Bewahrers ein Ende zu machen, nicht gelungen, den Aufenthaltsort des Despoten zu ermitteln? Niemand schien zu wissen, wo sich der Sitz des Bewahrers befand. Hatte er womöglich gar keinen festen Standort? Hielt er sich nur in seinen Residenzschiffen auf - aus Furcht vor der Rache seiner Gegner, die seiner leichter hätten lebhaft werden können, wenn er sich ständig an ein und denselben Ort befand? In diesem Fall gäbe es für Gesils vermeintliche Irrfahrt eine einleuchtende Erklärung. Die derzeitige Residenz des Bewahrers war an Bord der CASSADEGA!

Es mochte aber auch sein, argumentierten die Verfechter einer anderen Theorie, daß der Despot Gesil nur deswegen so lange kreuz und quer durch

Truillau schickte, weil er ihre Spur verwischen wollte. Denn der Bewahrer mußte damit rechnen, daß Perry Rhodan die Frau, die er

liebte, nicht einfach aufgeben würde. Wahrscheinlich wartete der Despot schon seit geraumer Zeit darauf, daß Rhodan in Truillau auftauchte, um nach Gesil und Eirene zu suchen. Indem er Gesil an Bord eines Raumschiffes unterbrachte, erschwerte er dem Widersacher die Suche. Vielleicht rechnete er damit, daß der Terraner die Suche aufgeben würde, wenn er lange genug erfolglos zwischen den Sternen von Truillau umhergeirrt war.

Hinter Perry Rhodans Entschluß, mit Terras größtem Raumschiff nach Truillau zu fliegen, verbarg sich Absicht. Rhodan wußte, daß er keine Chance hatte, den Bewahrer zu finden, solange dieser nicht gefunden werden wollte. Er mußte den Despoten aus der Reserve locken. Er mußte auftreten als einer, den man in Truillau nicht nach Belieben schalten und walten lassen konnte. Er mußte den Bewahrer zwingen, sich zu wehren. Nur wenn der Bewahrer sich aktiv gegen ihn wandte, hatte Rhodan Aussicht, den Ort zu finden, an dem Gesil und Eirene gefangen gehalten wurden. Wenn der Bewahrer sich zur Wehr setzte, würden seine Truppen Spuren hinterlassen, die zum Versteck des Despoten führten. Die BASIS war das Raumschiff, das durch seine Größe, die Qualität seiner Bewaffnung und seine Flugeigenschaft am ehesten in der Lage war, Respekt einzuflößen. Einem Fahrzeug mit dieser Kampfkraft mußte der Bewahrer gegenüber treten. Es blieb ihm keine andere Wahl.

So hatte Rhodan sich die Sache überlegt. Aber bislang war der Erfolg ausgeblieben. Der Bewahrer von Truillau hatte sich nicht aus der Reserve locken lassen. Er wußte, daß die BASIS in seinen Machtbereich eingedrungen war. Aber die Begegnungen mit den Verbänden seiner Flotte hatten sich bisher eher harmlos angelassen. Es waren Schüsse gewechselt worden; aber die BASIS hatte sich niemals in ernsthafter Gefahr befunden. Entweder waren die Raumschiffe der Verteidiger von Truillau mit miserablen Feuerleitsystemen ausgestattet, oder der Bewahrer hatte seinen Truppen befohlen, das terranische Schiff unter keinen Umständen zu beschädigen. Perry Rhodans Taktik war - bis zum Augenblick wenigstens - ein absoluter Fehlschlag. Es gab noch im-mer keine Spur, die zum Versteck des Bewahrers führte.

Es gab in Wirklichkeit *zwei* Gründe, warum Perry Rhodan sich bereit erklärt hatte, die Topar bei ihrem Angriff auf Prizza, die Heimatwelt des Volkes der Prizappa, zu unterstützen.

Als Gegenleistung für seine Hilfe sicherte er sich den Beistand der Aufständischen bei der Suche nach Gesil. Die Koordinaten des letzten bekannten Aufenthaltsorts der CASSADEGA wären ihm nicht mitgeteilt worden, wenn sich die BASIS nicht an der Invasion des Planeten Prizza beteiligt hätte. Gleichzeitig aber hoffte Rhodan, daß die Aktion gegen die Prizappa ihm endlich das verschaffen würde, worauf er seit Wochen wartete: die Aufmerksamkeit des Bewahrers. Spätestens nach dem Einsatz auf Prizza mußte der Despot begreifen, daß man die BASIS nicht so einfach gewähren lassen durfte. Das terranische Großraumschiff stellte eine Gefahr dar,

gegen die der Bewahrer vorgehen mußte. Rhodans Rechnung würde zum Schluß doch noch aufgehen. Wenn die Truppen des Despoten die BASIS angriffen, dann gab es Kommunikation zwischen den angreifenden Raumschiffverbänden und der zentralen Kommandostelle. Die Kommunikation konnte angepeilt werden. Es würde keine allzu große Mühe machen, den Ort zu bestimmen, von dem aus der Bewahrer seine Streitkräfte leitete.

Ob die Mithüfe beim Angriff auf Prizza Perry Rhodan den gewünschten Erfolg brachte, stand vorläufig noch nicht fest. Anstatt auf die Reaktion des Bewahrers zu warten, hatte Rhodan es für wichtiger gehalten, sich nach der CASSADEGA umzusehen, die von den Spähern der Topar in der Cajjun-Wolke gesehen worden war. Per-E-Kit hatte davon abgeraten, mit der BASIS nach Cajjun zu fliegen. Das Großraumschiff war daher im Ortungsschatten des Alingujin Black Hole zurückgeblieben, und Rhodan hatte sich mit der ARCHÄON und vier VESTA-Begleitschiffen auf den Weg gemacht, das Residenzschiff aufzuspüren. Die Topar-Rebellen hielten Wort: Sechs truillausche Muschelschiffe waren den VESTAKreuzern auf dem Fuß gefolgt.

Die Cajjun-Wolke war nach Größe und Beschaffenheit ein dem Orion-Nebel vergleichbares Gebilde. Sie war eine Geburtsstätte von Sternen. Im Innern der Wolke gab es Bereiche höherer Materiedichte, sogenannte Globulen, die unter dem Einfluß der eigenen Gravitation kontrahierten, sich dabei erhitzten und in verhältnismäßig kurzer Zeit zu Protosternen wurden, in denen das Höllenfeuer der thermonuklearen Fusion toste. Hunderte von Sternen waren während der jüngstvergangenen Jahrtausende aus den Staubmassen der Cajjun-Wolke entstanden, in der Mehrzahl weißblau strahlende Feueröfen der Spektral-Klassen O und B mit Oberflächentemperaturen von achttausend Grad an aufwärts. Im Widerschein des grellen Sternenlichts glänzte und leuchtete Cajjun wie ein Fanal, das mit bloßem Auge über eine Entfernung bis zu zweitausend Lichtjahren mühelos wahrgenommen werden konnte. Niemand hatte ernsthaft damit gerechnet, daß die CASSADEGA sich längere Zeit an dem Ort aufhalten würde, an dem sie von den Spähern der Topar beobachtet worden war. Insofern war der bisherige Mißerfolg der Suche keine Enttäuschung. Das Residenzschiff war ohne Zweifel mit einer bestimmten Absicht in die Cajjun-Wolke eingeflogen. Sein Ziel lag irgendwo inmitten der gewaltigen Staubmassen.

Per-E-Kit behauptete, die Region Cajjun sei der Schauplatz merkwürdiger, geheimnisvoller Ereignisse. Die Rebellen hatten schon vor geraumer Zeit begonnen, die Staubwolke zu patrouillieren. Rek-O-Tan befehligte, wie Perry Rhodan inzwischen erfahren hatte, eine Streitmacht von achtzehn Kundschafter-Raumschiffen, die fast ununterbrochen unterwegs waren, um zu ermitteln, mit welcher Art von Aktivität die Streitkräfte des Bewahrers im Sektor Cajjun beschäftigt waren. Rek-O-Tan hatte den Rang eines

Regionalbefehlshabers. Von seiner Sorte gab es ein gutes Dutzend im Bereich der Staubwolke. Das bedeutete, daß die Topar insgesamt zwei- bis dreihundert Raumschiffe aufgeboten hatten, um die Cajjun-Region auszuforschen. Offenbar maßen sie diesem Raumsektor große Bedeutung bei. Perry Rhodan kannte die Hintergründe nicht; aber manchmal hatte er den Eindruck, die Rebellen glaubten, der ständige Aufenthaltsort des Bewahrers von Truillau sei im Innern der Cajjun-Wolke zu finden.

Seitdem die sechs Muschelschiffe aus dem Hyperraum materialisiert waren und Per-E-Kit mit Perry Rhodan gesprochen hatte, war ein halber Standardtag vergangen. Der Terraner nützte die Stunden des Wartens, um sein persönliches Logbuch auf den neuesten Stand zu bringen. In den vergangenen Tagen war es recht hektisch zu-gegangen. Er hatte keine Zeit für seine Aufzeichnungen gefunden. Sein Quartier an Bord der ARCHÄON bestand aus vier Räumen. In einem davon, dem kleinsten, hatte er Kommunikationsgeräte und Datenterminals installieren lassen. Er sprach seinen Bericht über die Ereignisse, die sich im Zaz-System zugetragen hatten, in der Art eines Monologs. Hin und wieder vergewisserte er sich, daß der Servo das gesprochene Wort fehlerfrei ins Geschriebene übertrug, indem er sich Teile des Textes auf einer Bildfläche wiedergeben ließ.

Gegen Ende seiner Darstellung war er ein wenig philosophisch geworden und hatte über Dinge zu sprechen begonnen, die mit den Geschehnissen auf Prizza nichts mehr zu tun hatten. Nachdenklich las er die letzten Sätze, die er dem Servo aufgegeben hatte:

»Ich frage mich, was in Gesils und Eirens Bewußtsein vorgeht. Bin ich auf dem richtigen Weg? Wollen sie überhaupt aus den Händen des Bewahrers befreit werden? Oder bin ich ein Narr, der Hirngespinsten nachjagt?«

Er wollte den Servo beauftragen, diesen letzten Teil des Eintrags zu löschen. Aber noch bevor er das erste Wort über die Lippen brachte, besann er sich eines Besseren. War es nicht gerade das, worum es hier wirklich ging? Beging er nicht einen Akt der Selbstdäuschung, indem er sich einzureden versuchte, er sei nach Truillau gekommen, um Gesil und Eirene zu befreien?

Wußte er auf dem Grunde seines Herzens nicht schon seit geraumer Zeit, daß sich Frau und Tochter für immer von ihm losgesagt hatten? War seine Expedition nach Truillau nicht in Wirklichkeit eine Art masochistischer Pilgerfahrt, die ihre Krönung in dem Augenblick fand, in dem Eirene und Gesil ihm erklärten: »Wir haben mit dir nichts mehr zu tun!«

Der Gedanke tat weh. Von ihm, dem weit über zweitausendjährigen, hätte man erwartet, daß er auf dem Gebiet der zwischenmenschlichen Beziehungen mehr Gelassenheit an den Tag legte. Aber Gesil war die Frau, die er liebte. In dem, was er für Gesil empfand, war kein Platz für Gelassenheit. Um so brennender war der Schmerz, den ihm der Gedanke verursachte, Gesil könnte ihm den

Rücken zugewandt haben. Ihr ursprüngliches Anliegen, die Identität des Wesens zu ermitteln, das mit ihr zusammen Monos gezeugt hatte, war begreiflich gewesen. Es war ihm nicht leichtgefallen, von Gesil Abschied zu nehmen; aber er war sicher gewesen, daß die Trennung nur kurze Zeit dauern würde. Und jetzt? Hatte sie ihr Ziel nicht schon längst erreicht? Wußte sie nicht schon seit geraumer Zeit, wer der Vater des Tyrannen Monos war? Warum war sie nicht zurückgekehrt? Was hielt sie noch in Truillau?

Es gab auf diese Fragen ein paar durchaus plausibel klingende Antworten, mit denen sich der Schmerz de Ungewißheit vorübergehend dämpfen

ließ. So war es zum Beispiel ohne weiteres denkbar, daß Gesil gegen ihren Willen in Truillau festgehalten wurde. Sie war die Gefangene des Bewahrers und hatte keine Möglichkeit, in die Milchstraße zurückzukehren. Oder sie hatte, obwohl sie sich an Bord des Residenzschiffes des Bewahrers aufhielt, Monos' Vater noch immer nicht gefunden und wollte nicht umkehren, ehe sie die Suche erfolgreich abgeschlossen hatte.

Es gab viele denkbare Erklärungen, und es mochte durchaus sein, daß eine darunter war, die der Wirklichkeit entsprach. Trotzdem blieb im Hinter-rund des Bewußtseins nagender, bohrender Zweifel. Eirenes Verhalten war leichter zu erklären. Oder war es vielleicht nur deswegen eher begreifbar, weil die Abkehr der Tochter weniger schmerzte als der Verlust der Lebensgefährtin? In Eirenes Seele kämpften zwei Gefühlsströme miteinander: der kosmokratische der Mutter mit dem vom Vater ererbten terranischen.

Unter diesem Zwiespalt hatte Eirene einen Guteil ihres bisherigen Daseins gelitten. In ihrer Kindheit war sie ein kleines Ungeheuer gewesen, begabt mit paranormalen Kräften, die sie wahllos und ohne erkennbare Skrupel einsetzte. Später hatten die Parafähigkeiten nachgelassen und waren schließlich ganz verschwunden. Eirene schwieg sich über solche Dinge aus. Deswegen wußte man nicht, ob sie die parapsychischen Begabungen tatsächlich verloren hatte oder lediglich darauf verzichtete, sie weiterhin anzuwenden. Ab vierzehn war sie jedenfalls ein ganz normaler Teenager gewesen, wie man auf der Erde gesagt hätte: leicht zu begeistern, an allem interessiert, was um sie herum vorging, meistens freundlich, manchmal ein wenig störrisch, auf jeden Fall aber ein Menschenkind, mit dem man ohne Mühe zurechtkam.

Erst als sie Verbindung mit den Nakken aufnahm, hatte sich ihr Verhalten zu ändern begonnen. Sie fing an, ihr terranisches Erbe zu verleugnen. Sie wollte nicht mehr wie ein Mensch der Erde sein. Es hatte nichts damit zu tun, daß sie etwas Besseres zu sein behauptete. Sie wollte einfach *anders* sein. War es die Kraft ihrer Einbildung, war es irgendeine mutantische Fähigkeit, die sie mit sich herumschleppte: Zum Schluß hatte sie mit dem Streifen lederartiger Haut im Nacken unter Beweis stellen können, daß sie im Begriff war, zum Nakken zu mutieren.

Es könnte nur damit zu tun haben, daß das kosmokratische Erbe in Eirenes Bewußtsein die Oberhand über das terranische gewonnen hatte. Eirene wollte kein Erdenmensch mehr sein und versuchte deshalb, sich mit der erstbesten Spezies zu identifizieren, der sie sich in geistiger und weltanschaulicher Hinsicht verwandt fühlte. Perry Rhodan hatte Verständnis für die Verhaltensweise seiner Tochter. Man konnte begreifen, daß ein Wesen, das nicht wußte, wohin es gehörte, sich an Zielen und Vorbildern orientierte, die möglichst weit von der Vorstellungswelt des Volkes entfernt waren, mit dem es nichts mehr zu tun haben wollte. Was ihn schmerzte, war die unverhohlene Bitterkeit, mit der Eirene ihre Abkehr von der Spezies *homo sapiens galacticus* vollzog. Sie verstand es begreiflich zu machen, daß man ihr schweres Unrecht angetan hatte, indem man sie zur Erdenbürgerin erzog.

Noch einmal glitt Perry Rhodans Blick über die letzten Sätze seines heutigen Tagebucheintrags. »Oder bin ich ein Narr, der Hirngespinsten nachjagt?« las er.

»Ich weiß es nicht. Man wird sehen«, sagte er entschlossen. Die Handbewegung galt dem Servo. »Ende der Aufzeichnung. Speichern.«

Sieben neue Worte erschienen auf dem Textbild, und hinter dem letzten flimmerte das ETX-Symbol. Eine halbe Minute später erlosch die Bildfläche. Aber die optische Ruhe war nicht von langer Dauer. Rhodan war soeben aufgestanden und war auf dem Weg in den Mehrzweckraum nebenan, um sich eine kleine Mahlzeit zuzubereiten. Da entstand ein neues Bild. Lugia Scinagra war zu sehen.

»Rek-O-Tan hat sich gemeldet«, sagte sie. »Per-E-Kit legt Wert darauf, daß du hörst, was er zu sagen hat.« Perry Rhodan nickte. Das Bild wechselte. Der fladenförmige Körper eines Truillauers erschien. Die Übertragung war von schlechter Qualität. Rek-O-Tan war offenbar weit entfernt, und die hyperenergetischen Störungen, die von den Staubmassen und den ultraheißen Sternen der Cajjun-Wolke ausgingen, verzerrten den Empfang.

»Man hat das Residenzschiff gefunden«, sprach Rek-O-Tan auf Spekra, der Einheitssprache der Truillauer. »Die CASSADEGA befmdet sich im Orbit über der Welt Duur-I-Rasht, dem zweiten Planeten der Sonne Nammen-Dar. Nammen-Dar liegt inmitten des konzentrierten Staubbereichs, der unter dem Namen Polan-T'Berr bekannt ist. Polan-T'Berr ist ein annähernd kugelförmiges Gebilde von drei Lichtjahren Durchmesser. Innerhalb der konzentrierten Staubzone sind während der vergangenen dreihundert Jahre drei Protosterne entstanden, die Oberflächentemperaturen von mehr als fünfzehntausend Grad besitzen - auf der Skala gerechnet, die unsere terranischen Freunde benützen. Ich werde gleich darauf eingehen, warum ich dieses hier so ausdrücklich erwähne.

Nammen-Dar ist ein älterer Stern, von weißgelber Farbe, mit fünf

Planeten. Die jungen Protosterne bedeuten im Augenblick noch keine Gefahr für Nammen-Dar. Sie sind acht, dreizehn und sechzehn Lichtmonate von Nammen-Dar entfernt. Aber sie sind Quellen intensiver hypergenetischer Störgeräusche, die die Ortung im Bereich Polan-T'Berr ungemein erschweren. Hinzu kommt noch, daß die konzentrierten Staubmassen der Globule ebenfalls hyperenergetische Signale in gerade jenem Frequenzbereich von sich geben, der für Ortungszwecke benutzt wird. Womit ausgedrückt werden soll, daß sich Raumschiffe, die obendrein noch mit Ortungsschutz ausgestattet sind, im Sektor Polan-T'Berr relativ ungehindert bewegen können, ohne befürchten zu müssen, daß sie von der CASSADEGA entdeckt werden.«

Ein Lächeln huschte über Perry Rhodans Gesicht. Rek-O-Tan drückte sich deutlich aus. Er ließ keinen Raum für Unklarheit.

»Andererseits ist Duur-I-Rasht ein vorzüglich befestigter Stützpunkt des Bewahrers von Truillau«, fuhr der Truillauer fort. »Es mag ungefährlich sein, sich dem Planeten zu nähern. Aber wer dort etwas unternehmen will, wodurch die Interessen des Bewahrers beeinträchtigt werden, der geht ein nicht unerhebliches Risiko ein. Den Informationen zufolge, die wir in den vergangenen Tagen haben einholen können, gibt es auf Duur-I-Rasht eine Genschmiede, in der im Auftrag des Bewahrers Klone besonderer Art gezüchtet werden. Es handelt sich dabei nicht um Wesen, wie wir Truillauer es sind, sondern um Geschöpfe anderer Erscheinungsform. Näheres ist noch nicht bekannt. Wir nehmen an, daß die CASSADEGA über Duur-I-Rasht angehalten hat, um dort gezüchtete Klone an Bord zu holen.

Wie lange das Residenzschiff sich im Nammen-Dar-System aufhalten wird, wissen wir nicht. Aber mit einer Verweildauer von mehr als ein paar Tagen ist wahrscheinlich nicht zu rechnen. Solltet ihr noch weitere Fragen haben, wendet euch - unter Beachtung der üblichen Vorsichtsmaßnahmen - an den Regionalbefehlshaber Rek-O-Tan.«

Das Bild flackerte ein wenig. Dann teilte es sich in zwei Segmente. Auf dem einen war Lugia Scinagra zu sehen, auf dem anderen Per-EKit.

»Ich habe nicht weiter mit ihm gesprochen«, sagte der Kontide.

»Man muß immer davon ausgehen, daß es in der Cajjun-Wolke von Streitkräften des Bewahrers nur so wimmelt. Kommunikation per Hyperfunk findet nur im Ernstfall statt. Was hältst du von den Informationen, die Rek-O-Tan uns beschafft hat?«

»Wir sollten uns sofort auf den Weg machen«, antwortete Perry Rhodan ohne Zögern. »Was Rek-O-Tan sagt, klingt durchaus plausibel: Die CASSADEGA wird sich nicht allzulange im Nammen-Dar-System aufhalten.«

»Was hast du vor? «

»Das weiß ich noch nicht. Mein Ziel kennt jeder: Ich will Gesil aus der Gewalt des Bewahrers befreien. Wie das geschehen kann, während die CASSADEGA sich im Orbit über Duur-I-Rasht befindet, kann ich jetzt noch nicht sagen. Wir müssen die Lage ans

der Nähe erkunden. Vielleicht kann auch Rek-O-Tan uris weitere Hinweise geben.«

»Ich habe keine Einwände«, antwortete Per-E-Kit, nachdem er ein paar Sekunden nachgedacht hatte. »Auch für die Topar wären hier ein paar Vorteile zu erringen.«

Perry Rhodan wandte sich an Lugia Scinagra.

»Sprich dich mit ihm ab«, bat er sie. »Ich bin daran interessiert, daß wir so bald wie möglich aufbrechen.«

2.

Die Hologramme waren so lebensecht, daß es keine Mühe bereitete, sich vorzustellen, die Gesprächspartner wären tatsächlich in der Kommandozentrale der ARCHÄON anwesend. Da schwebte Per-E-Kit eine Handbreit über dem Boden. Dort in der Nische neben dem großen Schott hatte es Ler-O-San sich bequem gemacht. Pablo Menez von der CORELLO stand mitten im Raum und hatte die Arme auf dem Rücken verschränkt. Der einzige Hinweis, daß er nicht körperlich präsent war, kam daher, daß in der Projektion die Darstellung der untersten Schicht seiner Stiefelsohlen verlorenging und die Füße daher den Boden nicht zu berühren schienen.

»Wir sind einen Lichttag von Nammen-Dar entfernt«, sagte Perry Rhodan. »Bisher hat man uns nicht geortet, soviel scheint festzustehen. Unser Ortungsschutz und der hyperenergetische Störpegel des Polan-T'Berr-Sektors blenden die Ortergeräte der CAS-SADEGA. Das Residenzschiff bewegt sich in einem vierhundertfünfzig Kilometer hohen Orbit um den Planeten Duur-IRasht. Wir wissen, daß die CASSADEGA noch an Ort und Stelle ist, weil Rek-O-Tans Aufklärer mehrere Mikrosonden im Nammen-Dar-Sy-stem zurückgelassen haben. Wir haben hin und wieder Funkverbindung mit Rek-O-Tan, je nachdem, wie es die Lage erfordert und die Vorsicht gebietet. Er hält uns auf dem laufenden, was die Situation rings um Nammen-Dar angeht. Bisher gibt es keine Anzeichen, daß das Residenzschiff sich zum Aufbruch vorbereitet.

Es sieht so aus, als blieben uns für die Durchführung unseres Unternehmens noch ein paar Stunden Zeit. Fragen hierzu?«

Er blickte auffordernd in die Runde. Pablo Menez meldete sich zu Wort. Er war ein hochgewachsener, hagerer Mann mit langgezogenem, schmalem Gesicht, grauen Augen und kurzgeschnittenem Blondhaar.

»Was will die CASSADEGA im Nammen-Dar-System?« fragte er.

»Es gibt keine Direktbeobachtung der Planetenoberfläche«, antwortete Perry Rhodan. »Wir sind auf Rek-O-Tans Vermutungen angewiesen. Auf Duur-I-Rasht gibt es eine Genschmiede, behaupten die Topar, in der Klone einer besonderen Art gezüchtet werden. Die CASSADEGA hat Duur-I-Rasht angeflogen und mehrere Landungsboote auf dem Planeten abgesetzt, um eine Ladung Klone an Bord zu nehmen. So spekuliert Rek-O-Tan, und ich habe keinen Grund, an seinem Urteilsvermögen zu zweifeln.«

»Wie gehen wir vor?« fuhr Pablo Menez fort zu fragen. »Greifen wir das Residenzschiff direkt an?«

»Das verbietet sich aus zwei Gründen. Erstens ist uns die CASSADEGA an Feuerkraft überlegen...«

»Uns?« fiel ihm Pablo Menez verwundert ins Wort. »Uns, der ARCHÄON, oder uns allen elf?«

»Allen elf«, antwortete Perry Rhodan ernst. »Das Residenzschiff ist mit der Technik des Bewahrers ausgestattet, und daß wir dieser nichts Gleichwertiges entgegenzusetzen haben, hat sich inzwischen wohl herumgesprochen. Je nachdem, für welche Taktik wir uns entscheiden, kann es sein, daß wir eine Scheinattacke gegen die CASSADEGA fliegen. Einen ernsthaften Angriff können wir uns nicht leisten. Zweitens: Wenn es uns trotz der Überlegenheit der gegnerischen Artillerie doch gelingen sollte, den einen oder anderen Treffer anzubringen, brächten wir Gesil in Gefahr.«

»Man weiß, daß sie sich an Bord befindet?«

»Man weiß es nicht. Man nimmt es an. Die Wahrscheinlichkeit, daß sie mit einer der Raumfahnen auf Duur-I-Rasht gelandet ist, ist gering.«

Pablo Menez wirkte überrascht. Man sah ihm an, daß er auf eine Erklärung wartete.

»Duur-I-Rasht ist keine besonders freundliche Welt«, sagte Perry Rhodan. »Deswegen nehme ich als so gut wie sicher an, daß Gesil an Bord des Residenzschiffes geblieben ist. Per-E-Kit hat zu diesem Thema mehr zu sagen.«

Die helle, durchdringende Kinderstimme kam aus der unteren, dem Boden zugewandten Seite des Kontiden und erzeugte auf der glatten Bodenfläche ein eigenständliches Echo.

»Duur-I-Rasht ist, was die Lebensbedürfnisse von Wesen eurer und unserer Art anbelangt, eine lebensfeindliche Welt«, begann Per-E-Kit. »Der Planet ist der Heimatwelt der Terraner in bezug auf Größe und Oberflächengravitation ähnlich. Da endet aber auch schon die Ähnlichkeit. Die Atmosphäre besitzt auf Normalnull-Niveau einen Druck von einskommaacht bar und setzt sich wie folgt zusammen: Stickstoff fünfzig, Sauerstoff dreißig, Wasserdampf zwanzig Prozent. Die über das Jahr und die gesamte Oberfläche des Planeten gemittelte Temperatur beläuft sich auf über einhundert Grad Celsius. Viele Wasserflächen, besonders in den äquatorialen Gebieten, befinden sich ständig in unmittelbarer Nähe des Siedepunkts. Große Mengen Wasserdampf gelangen in die Atmosphäre und werden bei Temperaturstürzen, die häufig sind, als sintflutartige Regenfälle wieder ausgeschieden. Stürme sind an der Tagesordnung. Die Wolkendecke ist rings um den gesamten Planeten fast ständig geschlossen. Sonnenschein ist auf Duur-I-Rasht ein unbekanntes Phänomen.

Trotz der für unsere Begriffe unerträglichen Bedingungen hat sich auf Duur-I-Rasht eigenständiges Leben entwickelt. Es gibt eine artenreiche Pflanzenwelt und eine Fauna, die als höchste Lebensform

eine Spezies lebendgebärender, säugender Rieseninsekten hervorgebracht hat. Die Flora von Duur-I-Rasht zeichnet sich durch ungewöhnliche Aggressivität aus. Es gibt zahlreiche fleischfressende Pflanzenarten. Es gibt pilzartige Gewächse, die von allem möglichen Getier leben und ihr Opfer betäuben, indem sie es in Sporendämpfe hüllen. Es gibt Pflanzen, die unterirdisch existieren und Höhlungen im Boden schaffen, die sie nach oben hin so gut getarnt abdecken, daß sie als Fallen dienen. Wer immer sich auf der Oberfläche von Duur-I-Rasht bewegt, tut gut daran, größte Vorsicht zu üben.« Der Kontide bildete ein kleines Pseudopodium aus und gab durch einen Wink zu verstehen, daß sein Vortrag beendet war.

»Warum würde der Bewahrer ausgerechnet auf einer solchen Höllenwelt eine Genschmiede einrichten?« fragte Pablo Menez. »Darüber hat schon mancher nachgedacht, ohne eine Antwort zu finden«, sagte Ler-O-San. »Daß sich auf Duur-I-Rasht eine Anlage für die Klonzucht befindet, wissen wir freilich erst seit kurzem. Daß es auf dem Planeten starke Befestigungen gibt, ist dagegen schon seit längerem bekannt. Wir wissen nicht, was den Be-wahrer dazu veranlaßt hat, ausgerechnet auf einem derart lebensfeindlichen Himmelskörper einen Stützpunkt anzulegen.«

»Es könnte sein«, fügte Per-E-Kit hinzu, »daß es auf Duur-I-Rasht besondere Bedingungen gibt, die die Aufzucht der Klone begünstigen. Soweit wir wissen, handelt es sich um gentechnische Produkte ganz besonderer Art. Sie sehen nicht aus wie wir, die genormten Truillauer, sondern sind nach einem anderen Vorbild erschaffen. Vielleicht läßt sich eine Genschmiede für derart spezialisierte Zuchtvorhaben nur auf einer Welt wie Duur-I-Rasht einrichten.«

»Wir werden Gelegenheit bekommen, mehr darüber herauszufinden«, sagte Perry Rhodan..

Pablo Menez grinste. Er hatte einen dünnlippigen, aber ungemein breiten Mund. Wenn er das Gesicht in dieser Weise verzog, entblößte er ein Gebiß, das einem Pferd alle Ehre gemacht hätte.

»Was amüsiert dich so?« erkundigte sich Perry Rhodan.

»Ich hatte mir's fast schon gedacht«, sagte Pablo Menez.

»Was?«

»Wenn wir die CASSADEGA nicht direkt angreifen dürfen, müssen wir unser Glück auf Duur-I-Rasht versuchen. Wir schalten die Landekommandos aus, bringen eine oder zwei Raumschiffe in unseren Besitz und entern das Residenzschiff. Wenn es das ist, was du vorhast, bitte ich um das Privileg, mit von der Partie sein zu dürfen.«

Rhodan lächelte.

»Gut geraten, Langer«, lobte er. »So ähnlich hab' ich's mir tatsächlich vorgestellt. Und über das Privileg reden wir noch ...«

*

Auf dem Chronometer veränderten sich laufend die Digitalanzeigen. Die Bildfläche über der Kommandokonsole des

Shifts vom Typ Shogun zeigte das eintönige, gestaltlose Grau des Hyperraums. Die Nanosyn-Elemente des Autopiloten wisperten untereinander, zum tausendstenmal die vollkommene, bedingungslose Einsatzbereitschaft des schweren Kampffahrzeugs überprüfend. Ziffern- und Zeichenketten huschten über ein Anzeigefeld nahe der oberen Kante der Konsole.

Perry Rhodan nahm die Daten mit mäßigem Interesse zur Kenntnis. Es war alles in Ordnung. Andernfalls hätte sich der mit dem syntronischen Multisystem des Autopiloten gekoppelte Servo schon längst gemeldet. Die Zeiten, da der Fahrzeugführer sich durch Augenschein von der Funktionstüchtigkeit seines Fahrzeugs überzeugen mußte, gehörten zur fernen Vergangenheit. Die einzigen Informationen, die Rhodan mit echter Aufmerksamkeit verfolgte, bezogen sich auf die Einsatzbereitschaft der übrigen zehn Shifts. Jedes Raumschiff des Verbands hatte eine Mannschaft abgestellt, die am Einsatz auf Duur-I-Rasht teilnehmen würde. Insgesamt elf Kampffahrzeuge standen, mit Rhodans SHO-15 an der Spitze, im großen Bodenhangar der ARCHÄON und warteten auf den Augenblick, in dem das Schott der Hangarschleuse sich vor ihnen öffnete.

Die Fahrzeuge des topar-terraniischen Verbandes hatten, nachdem alle Vorbereitungen abgeschlossen waren, aus einer Entfernung von 24 Lichtstunden zum endgültigen Vorstoß auf das Nammen-Dar-System angesetzt. Perry Rhodan und denen, die ihm bei der Festlegung der Taktik zur Seite standen, wäre es am liebsten gewesen, wenn es sich so hätte einrichten lassen, daß die elf Raumschiffe unmittelbar über Duur-I-Rasht aus dem Hyperraum hervorbrachen. Aber die syntronischen Bordrechnersysteme nicht nur der fünf VESTA-Kreuzer, sondern auch der truillauschen Muschelschiffe waren einhellig der Ansicht, daß eine Zielgenauigkeit unterhalb einer halben Lichtstunde so viel Unwägbares mit sich brächte, daß sich der Aufwand nicht lohnte.

Perry Rhodan hatte daraufhin widerstrebend einen Rematerialisierungspunkt 600 Millionen Kilometer abseits der Sonne Nammen-Dar, 480 Millionen Kilometer diesseits der Bahn des Planeten Duur-I-Rasht festgelegt. Der Flug vom bisherigen Standort des Verbands nahm, die Beschleunigungsphase eingeschlossen, nur wenige Minuten in Anspruch.

Der kritische Augenblick rückte näher. Die Ziffern der Digitalanzeige hüpfen auf den Nullpunkt zu. Achtzig Sekunden noch, und die Darstellung auf der Bildfläche würde sich in höchst dramatischer Weise ändern.

Im Fahrgastrraum der SHO-15 wurde kein Wort gesprochen. Spannung hing zum Greifen dicht in der Luft. Der Shift führte insgesamt sechs Mann an Bord. Einer davon war Sato Ambush, der Pararealist. Er hatte es sich nicht ausreden lassen, an diesem Einsatz teilzunehmen. Er sei kein Kämpfer, hatte er gesagt, aber vielleicht könne er sich auf andere Art und Weise nützlich machen.

Pablo Menez befehligte die SHO-08, die das Einsatzteam der CORELLO transportierte. Es war Perry Rhodan nicht schwergefallen, auf Pablos Wunsch einzugehen. Pablo Menez war intelligent, umsichtig, erfahren in der Führung eines Kommandos und ein hervorragender Kämpfer. Man würde ihn auf Duur-I-Rasht gut gebrauchen können.

Die Topar hatten sich bereit erklärt, den Einsatz mitzumachen, ohne daß man sie deswegen lang hätte überreden müssen. Es war kaum anzunehmen, daß ihre Bereitwilligkeit der Sorge um Gesils Wohlergehen entsprang. Wahrscheinlich lag ihnen daran zu erfahren, was für Projekte die Handlanger des Bewahrers von Truillau auf Duur-I-Rasht abwickelten. Die Topar verfügten an Bord ihrer Raumschiffe nicht über Landungsfahrzeuge, die sich in Hinsicht auf Beweglichkeit, Bewaffnung und sonstige technische Ausstattung mit den terranischen Shifts hätten messen können. Deswegen war man übereingekommen, daß die toparischen Einsatzkommandos - eines von jedem der sechs Muschelschiffe - zur ARCHÄON übersetzten und dort jedes ein Kampffahrzeug vom Typ Shogun oder Scorpio übernehmen sollten. Da sich die Topar mit der Handhabung terranischen Geräts nicht so einwandfrei auskannten, wie es für ein Unternehmen dieses Risikogrades erforderlich war, hatte man jedem von Topar bemannten Shift einen terranischen Piloten mitgegeben. Plötzlich hing eine Stimme in der Luft.

»Wir haben noch zehn Sekunden«, sagte Lugia Scinagra. »Ich wünsche euch alles Glück der Welt!«

Von einem Augenblick zum anderen explodierte Lichtfülle in den Innenraum des Shifts. Auf der Bildfläche, die über der Konsole schwebte, schien in weißgelbem Glanz die Sonne Nammen-Dar. Leuchtende Schlieren zogen sich quer durch das Bild: die Staub- und Gasmassen der Polan-T'Berr-Globule, angestrahlt von der Höllenglut der drei Protosterne, die wie kosmische Leuchtfeuer ihr bläulich gefärbtes Licht durch den Dunst schleuderten. Es war ein Bild, das selbst dem erfahrenen Raumfahrer einen Augenblick lang den Atem verschlug. Hier war er mitten in der Sternenschmiede des Universums. Die Gas- und Staubansammlungen der Polan-T'Berr mochten Gebilde von unglaublich geringer Dichte sein -Physiker sprachen von einem leicht degenerierten Vakuum: Im Bild jedenfalls vermittelten sie den Eindruck geballter, hochkonzentrierter Materiemassen. Die Protsterne gluteten wie Fanale durch die Ursuppe der kosmischen Sternengeburt, und der Mensch, hingeduckt in seinen nach biophysischen Prinzipien gestalteten Sitz, festgehalten von Gurten aus Formenergie, fühlte sich unwillkürlich an Worte erinnert, die einer vor langer Zeit gesprochen hatte: »Es werde Licht.«

Die Farben, die von der Bildfläche herableuchteten, waren durch relativistische Effekte verzerrt. Nammen-Dar war in Wirklichkeit wesentlich gelber, als es die optische Darstellung dem Auge weismachen wollte. Die elf Schiffe des Verbandes waren mit einer

Geschwindigkeit von siebzig Prozent Licht aus dem Hyperraum hervorgebrochen. Die Zeitdilatation zwängte die Minuten zusammen. Unglaublich schnell materialisierte aus den Dunstwolken die glänzende Scheibe eines Planeten. Unmittelbar daneben, nur ein paar Bogenminuten vom Rand der Planetenscheibe entfernt, wurde ein winziger Lichtfleck sichtbar: das Residualschiff des Bewahrers von Truillau! Der Ort, an dem Gesil gefangengehalten wurde!

Perry Rhodans Herz schlug rascher. Der Einsatz war mit aller erforderlichen Sorgfalt vorprogrammiert. Die Autopiloten der Fahrzeuge enthielten das Programm. Man brauchte ihnen keine Anweisungen mehr zu geben. Sobald das Schott sich öffnete, würden sie ihre Mannschaften ans Ziel bringen, wie die taktische Planung es vorsah. Perry Rhodan war der einzige, der das vorgegebene Programm ändern oder außer Kraft setzen konnte. Was wäre, wenn er dem Syntron den Befehl gäbe, unmittelbar auf die CASSADEGA vorzustoßen? Vielleicht hatte er Glück. In dem Durcheinander, das in wenigen Augenblicken beginnen würde, bestand durchaus die Möglichkeit, daß die SHO-15 das Residualschiff unbemerkt erreichte.

Er schob den Gedanken eilig beiseite. Er selbst hatte diesen Einsatzplan entwickelt. Er durfte ihn jetzt nicht über den Haufen werfen. Wenn alles nach Programm abliefe, würde Gesil in spätestens zehn Stunden frei sein.

Wenn er jetzt einen Alleingang unternähme, nur weil ihn die Ungeduld plagte, setzte er den Erfolg des gesamten Unternehmens aufs Spiel.

Ein zweites Mal war Lugia Scinagras Stimme zu hören.

»Der Vorstoß verläuft planmäßig«, sagte die Kommandantin der AR-CHÄON. »Bereitet euch aufs Ausschleusen vor. Die CASSADEGA hat uns erkannt und baut Feldschirme auf. Der Angriff beginnt in wenigen Sekunden.«

Ein dünner, milchiger Schleier legte sich über das Bild, das über der Konsole schwebte. Die ARCHÄON hatte ihre mehrfach gestaffelten Schirmfelder aktiviert. Das Geflirre der Zeichen und Ziffern auf der Anzeigeleiste hatte aufgehört. Im Augenblick gab es nichts mehr zu berichten. Alles, einschließlich der Syntrons und des Autopiloten, wartete auf die Sekunde, in der sich das Schleusenschott öffnete. Der fremde Planet hatte sich inzwischen über den größten Teil der Bildfläche ausgebreitet. Deutlich waren die einzelnen Wolkenformationen zu unterscheiden, die sich wie dünne Bänder um das Rund der Planetenscheibe schlängen. Nirgendwo drang der Blick bis zur Oberfläche der ungastlichen Welt vor. Die CASSADEGA wuchs ins Blickfeld. Sie war ein imposantes Fahrzeug mit ihren zwei Kilometern Länge.

Ein Blitz zuckte auf. Es war nicht zu erkennen, welcher der elf Angreifer zuerst gefeuert hatte. Das Residualschiff war in einen Flammenmantel gehüllt. Der Leib der ARCHÄON rüttelte, als die Bordgeschütze das Feuer eröffneten. Ein paar Sekunden lang sah es

so aus, als müßte die mächtige CASSADEGA gleich den ersten Salven zum Opfer fallen. Aber die Flammen, die aus dem Schiffsleib zu schlagen schienen, waren in Wirklichkeit nur die Reaktion des Feldschirms, der die Treffer absorbierte und dabei aufleuchtete. Das Feuer der Muschelschiffe und der terranischen Einheiten war so dosiert, daß das Residenzschiff keinen ernsthaften Schaden nehmen konnte.

Die CASSADEGA dagegen kannte keine derartige Rücksicht. Sie fühlte sich angegriffen und wehrte sich mit allem, was ihr an Feuerkraft zur Verfügung stand. Das Bild, das Perry Rhodan vor sich sah, wurde undeutlich, als die ARCHAON mehrere Treffer erhielt und die Staffel der Schirmfelder in sämtlichen Farben des Spektrums zu flackern begann. Das Schiff schüttelte sich. Aus der Ferne war das Gellen der Alarmsirenen zu hören. Perry Rhodan zog den leuchtenden Energiering des Mikrofons zu sich heran.

»Kommunikation von seiten des Residenzschiffes?« fragte er.

»Nicht ein Mucks«, antwortete Lugia Scinagra prompt. »Sie haben weder versucht, uns anzusprechen, noch wollen sie sich mit jemand anderem unterhalten. Sie sind sich ihrer Sache anscheinend recht sicher und glauben, daß sie diesen Angriff aus eigener Kraft abwehren können.«,

»Gut so«, sagte Rhodan. »In dieser Überzeugung wollen wir sie bestärken.«

Der Verband der elf angreifenden Schiffe fächerte auf, um den Feuerlein-Systemen der CASSADEGA das Zielen zu erschweren. Auf der Datenanzeige sah Perry Rhodan, daß die Oberfläche des Planeten nur noch achthundert Kilometer entfernt war. Das Residenzschiff wanderte zum linken Rand der Bildfläche hin, als die ARCHAON ein Ausweichmanöver flog, das sie an den Punkt bringen sollte, an dem die Shifts ausgeschleust wurden.

»Ihr seid dran!« sagte Lugia Scinagra. »Hals- und Beinbruch!« Das Bild wechselte. Bisher hatte die SHO-15 mit den Augen der AR-CHÄON gesehen. Jetzt wurde auf bordeigene Optik umgeschaltet. Der hellerleuchtete Hangarraum wurde sichtbar. Unmittelbar vor der SHO-15 ragte das große Innenschott der Hangarschleuse auf. Es bestand aus Formenergie. Lugia Scinagra hatte das letzte Wort kaum ausgesprochen, da begann das Schott zu verbllassen. Es wurde durchsichtig und war Sekunden später vollends verschwunden. Die Formation der Shifts setzte sich in Bewegung.

Der Schleusenraum war vom Umfang her auf das simultane Ausschleusen größerer Fahrzeugmengen ausgelegt. Die elf Shoguns und Scorpions fanden mühelos Platz. Die Bord-zu-Bord-Kommunikation war automatisch aktiviert worden. Perry Rhodan vergewisserte sich, daß eine einwandfreie Verbindung zwischen der SHO-15 und den übrigen Shifts bestand. Der leuchtende Ring des Mikrofons schwebte noch immer unmittelbar vor ihm. Zusätzliche Bildflächen waren entstanden, die einen Rundblick über nahezu den gesamten Raumwinkel ermöglichten. Rhodan sah, wie hinter den

Fahrzeugen das innere Schleusenschott wiederentstand. Der Vorgang dauerte nicht mehr als zwei Sekunden, und im grellen Licht der Schleusenlampen sah die graue Wand des Schottes so aus, als bestände sie - wie in Fahrzeugen älteren Typs - aus Polymermetall. Über die Außenakustik war das Rumoren der Pumpen zu hören, die die kostbare Atemluft aus der großen Schleusenkammer saugten. Die Kapazität des Pumpsystems war beachtlich. Es dauerte wiederum nur wenige Augenblicke, da war der Druck in der Kammer auf zwei Mikrobar abgesunken, den Grenzwert, bei dem das äußere Schott geöffnet werden durfte.

Die Wand, die sich vor der SHO-15 erhoben hatte, war plötzlich nicht mehr da. Reste der Bordatmosphäre entwichen ins Vakuum des AUs und wurden zu Rauhreif, der als dünne Wolke davontrieb. Voraus schimmerten in schmutzigem Gelb die Wolkenfelder des Planeten Duur-I-Rasht.

»Freunde, die Stunde der Wahrheit ist angebrochen«, sagte Perry Rhodan. »Von hier an gibt es vorläufig kein Zurück mehr.«

Die SHO-15 beschleunigte aus dem Stand und schoß wie vom Katapult geschnellt in die Ungewißheit hinaus.

*

Wie Steine stürzten die elf Shifts auf die Wolkendecke zu, die selbst aus geringer Entfernung noch wie eine solide Mauer aus hochverdichtetem Wasserdampf wirkte. Die Triebwerke waren längst deaktiviert, damit sie der gegnerischen Ortung keine Handhabe boten. Die Gravitation des fremden Planeten besorgte den Antrieb. Hinter den stürzenden Fahrzeugen brandete das Geschützfeuer der Angreifer und des Residenzschiffs. Die Muschelschiffe der Truillauer und die fünf Merz-Kreuzer aus dem Fahrzeugbestand der BASIS hatten sich neu formiert. An ihren Manövern sollte der Gegner erkennen, daß die elf Einheiten sich auf den Rückzug vorbereiteten. Sie hatten erkannt, daß die CAS-SADEGA ihnen überlegen war, und brachen das sinnlose Gefecht ab. So sollte es aussehen. Das wütende Feuer ihrer Bordgeschütze diente dazu, ihre Flucht zu decken - und einen Orkan von Störimpulsen zu entfachen, der eine Ortung der Shifts zusätzlich erschwerte.

Die Täuschung schien zu gelingen. Die Aufmerksamkeit der CASSADE-GA galt allein den angreifenden Raumschiffen. Es gab kein Anzeichen, daß die Kolonne der Shifts bemerkt worden war.

Die elf Kampffahrzeuge wahrten Funkstille. Perry Rhodan war nahezu sicher, daß von dem Residenzschiff keine Gefahr mehr ausging. Aber er wußte nicht, wie es drunten auf der Oberfläche von Duur-I-Rasht aussah. Wie viele Raumfähren hatte die CASSADEGA ausgeschleust? Welche Vorsichtsmaßnahmen waren getroffen? Es hieß, der Planet sei schwer befestigt. Gab es dort unten Orter- oder Tasterstationen, von denen die Shifts erfaßt werden konnten? Welche Besatzungen führten die Raumfahnen mit sich? Was hatte man von den Klonen zu halten, die nach Rek-O-Tans Aussage eine Sonderfertigung darstellten? Waren sie kampfgeschult?

Fragen über Fragen. Er erinnerte sich nicht, wann er zum letztenmal mit derart viel Ungewißheit in einen Einsatz gegangen war. Der Bewahrer hatte nie damit gerechnet, daß dieser Stützpunkt im Innern der Polan-T'Berr-Wolke jemals von Aufständischen entdeckt würde. Die vorzüglichen Befestigungen, von denen Rek-OTan gesprochen hatte, dienten vermutlich nicht der Abwehr von Angriffen aus dem interstellaren Raum, sondern der Kontrolle der lebensfeindlichen Umwelt des Planeten. Wer käme auf die Idee, daß Fremde in die dichteste Staubkonzentration des Polan-T'Berr-Sektors einflögen, um dort nach einem Stützpunkt des Bewahrers von Truillau zu suchen? So mußte es doch sein, nicht wahr? Niemand dort unten rechnete mit einem Angriff. Es gab nur rudimentäre Möglichkeiten der Ortung und Tastung. Niemand würde die elf Shifts entdecken, die sich mit einer Geschwindigkeit von etlichen Kilometern pro Sekunde der Planetenoberfläche näherten.

Natürlich war es Wunschdenken. Jeder, der sich auf ein Unternehmen einließ, bei dem es ihm an den Kragen gehen konnte, dachte so. Der Mensch brauchte die Scheinlogik, um sich zu überzeugen, daß das, was er tat, nicht völlig sinnlos war.

Der Shift schüttelte sich, als die ersten Ausläufer der Atmosphäre nach ihm griffen. Auf der Kommandokonsole begannen Warnsignale zu blinken. Bald würde entweder ein Bremsvorgang eingeleitet oder der Schirmfeldgenerator aktiviert werden müssen. Auch für diese Phase des Unternehmens war der geplante Ablauf bis ins letzte Detail in die Autopiloten der Fahrzeuge programmiert. Allein Perry Rhodan hatte das Recht, die Programmierung außer Kraft zu setzen und Entscheidungen über die weitere Vorgehensweise aufgrund der Erfordernisse des Augenblicks zu treffen.

Ein Pfeifsignal ertönte. Der Bremsvorgang hatte begonnen. Ein Geräusch, wie ein Gongschlag, gab zu verstehen, daß ein Prallfeld minimaler Intensität aktiviert worden war. Auf den Bildflächen zeigten sich mattleuchtende Schlieren, die aussahen wie von fernen Scheinwerfern beleuchtete Nebelfetzen. Das Prallfeld war wirksam geworden und verhinderte, daß die Reibung der stetig dichter werdenden Atmosphäre die Hülle des Fahrzeugs nicht über ein erträgliches Maß hinaus erhitzte. Unter dem Einfluß des Prallfelds wurde das Gasgemisch der planetarischen Lufthülle ionisiert. Daher rührten die Leuchterscheinungen.

Wolken türmten sich auf. Die Shifts versanken im Dunst. Die Sinkgeschwindigkeit war inzwischen auf ein paar hundert Meter pro Sekunde reduziert und nahm allmählich weiter ab. Perry Rhodans Blick haftete auf der Anzeige des Orters, die sich vor wenigen Sekunden selbsttätig aktiviert hatte. Das Orterbild war leer bis auf ein paar flackernde Reflexe am linken oberen Bildrand. Der Kurs der Shifts war anhand der Informationen festgelegt worden, die man von Rek-O-Tan erhalten hatte. Die Topar-Kundschafter hatten ermittelt, daß die Genschmiede des Bewahrers sich in Küstennähe auf dem großen Nordkontinent befand. Die Landmasse grenzte nach Süden

hin an den Äquatorialozean, aus dessen hoherhitzen Wassermassen ständig dichte Dampfwolken aufstiegen, die über der Küstenebene des Nordkontinents abregnneten. Die Genschmiede lag dreihundert Kilometer landeinwärts in bergigem Gelände. Nördlich der Berge dehnte sich eine mit dichter Vegetation bestandene Hochebene. Auf dieser Ebene würden die Shifts landen. Die flackernden Reflexe, die Rhodan auf dem Orterbild sah, rührten von den technischen Einrichtungen der Genschmiede her.

Augenblicke später begann der Taster zu arbeiten. Die Konturen der Oberfläche einer fremden, lebens-feindlichen Welt erschienen auf einem separaten Bild. Halbkugelige Berge, glatt- und rundgewachsen von unaufhörlichen Regenfallen, bildeten die südliche Begrenzung der Darstellung, die sich wie eine Landkarte auf der

Videofläche ausbreitete. Irgendwo zwischen diesen Bergen lag die Genschmiede. Irgendwo dort unten war der Landeplatz der Raumfahrt, die Perry Rhodan und seine Einsatzgruppe in ihren Besitz bringen mußten, wenn sie an Bord der CASSADEGA gelangen wollten.

Nördlich der Berge erstreckte sich die Hochebene. Ein breiter Strom zog sich durch die dschungelbedeckte Fläche. Der Verlauf des Flusses war durch dichte Dampfschwaden gekennzeichnet, die aus dem kochend-heißen Wasser aufstiegen. Inzwischen war es im Bildfeld der optischen Darstellung düster geworden. Die Wolkendecke, die den Planeten lückenlos umschloß, absorbierte den größten Teil des Sonnenlichts. Auf der Grundlage der Angaben, die Rek-O-Tan gemacht hatte, waren von Computern die Lichtverhältnisse auf der Oberfläche des Planeten Duur-I-Rasht simuliert worden. Es wurde dort selten heller als in einer wolkenlosen irdischen Vollmondnacht.

»Höhe zehntausend Meter«, sagte der Servo.

»Sinkgeschwindigkeit achtzig Meter pro Sekunde.«

Die energetischen Reflexe, die von der Genschmiede ausgingen, waren inzwischen zum unteren Rand des Orterbilds gewandert. Auf der Darstellung des Tasters sah man jetzt eine Reihe kuppelförmiger, fensterloser Bauwerke, die sich an die Hänge eines flachen Tales duckten. Eine kurze Strecke weiter östlich traten die Berge, die das Tal nach Norden und Süden hin begrenzten, weit auseinander. Die Ebene, die sich zwischen ihnen ausbreitete, war über mehrere Quadratkilometer hinweg von Vegetation befreit. Auf der kahlen Fläche erfaßte der Taster die Umrisse von fünf Raumfahrzeugen beachtlicher Größe. Es gab keinen Zweifel, daß es sich dabei um die Landefähren der CASSA-DEGA handelte. Der Orter sprach nicht auf sie an. Das bedeutete, daß alle Triebwerks- und sonstige energieverbrauchsintensiven Funktionen lahmgelegt waren. Mit anderen Worten: Die Fähren hatten nicht die Absicht, im Lauf der nächsten Stunde zu starten. Ansonsten rührte sich nichts. Es gab kein Anzeichen, daß die elf

Shifts von der Genschmiede aus bemerkt worden waren. Die Streuemissionen, auf denen die Orterreflexe beruhten, waren von konstanter Intensität. Nirgendwo gab es auch nur den leisesten Hinweis, daß jemand sich darauf vorbereitete, die landenden Fahrzeuge anzugreifen. Auf dem Tasterbild schoben sich die Berge rasch in die Höhe und verdeckten schließlich den Ausblick auf die kuppelförmigen Bunkerbauten und das Landefeld mit den fünf Raumfähren. Der Punkt, dem die Shifts zustrebten, lag knapp fünfzig Kilometer nördlich der Bergkette.

Die SHO-15 senkte sich rauschend und krachend durch das Blätter- und Ästegewirr des exotischen Dschungels. Zwanzig Meter unterhalb des Laubdachs setzte sie mit sanftem Ruck auf. Perry Rhodan überzeugte sich sofort, daß alle Fahrzeuge das Ziel einwandfrei erreicht hatten.

Das Unternehmen war bisher völlig reibungslos verlaufen. Doch die eigentlichen Schwierigkeiten würden nicht auf sich warten lassen, glaubte der Terraner zu wissen.

An Bord eines jeden Shifts blieben aus Sicherheitsgründen zwei Mann zurück. Die Autopiloten wären so, wie man sie programmiert hatte, von sich aus in der Lage gewesen, sich gegen feindliche Angriffe zu wehren. Ausreichende Bewaffnung stand ihnen für diesen Zweck zur Verfügung. Aber so undurchsichtig, wie die Lage auf Duur-I-Rasht war, gab es denen, die sich auf den Weg zur Genfabrik des Bewahrers machten, ein zusätzliches Gefühl der Geborgenheit, an den Kontrollen der Fahrzeuge denkende Wesen zu wissen, die nicht nur auf vorprogrammierte, sondern im Ernstfall auch auf unorthodoxe Weise zu reagieren verstanden.

Perry Rhodans Streitmacht bestand aus 34 Topar und 26 Mitgliedern der BASIS-Besatzung, die zur Bewachung der Shifts Zurückbleibenden nicht mitgezählt. Zur BASIS-Mannschaft gehörten 18 Terraner, fünf Arkoniden, zwei Blues und ein Topsider. Rhodan verlor keine Zeit. Die Truppe setzte sich sofort in Bewegung. Es war schon seit längerem bekannt, daß die lederartigen Körperhüllen der Truillauer nicht nur dazu dienten, der gallertartigen Körpersubstanz nach Art eines Exoskeletts Halt zu bieten, sondern auch mit mikrominiaturisierter Technik vollgestopft waren, die Erstaunliches leistete. Die Mikrogravs der Ledermonturen standen den Gravo-Paks der SERUNS in keiner Weise nach.

Die Truppe bewegte sich in breiter, weit auseinandergezogener Linie nach Süden. Diese Formation war gewählt worden, da man davon ausging, daß die Angreifer womöglich von der Genschmiede aus unter Feuer genommen werden könnten. Obwohl von der Schmiede aus keine Gefahr zu drohen schien, sah Perry Rhodan keinen Anlaß, an der Vorgehensweise etwas zu ändern. Auf der Sichtfläche im Innern seines SERUN-Helms sah er die Anordnung, die der Syntron empfohlen hatte. Gleichzeitig wurde die tatsächliche Aufreihung derer, die sich in geringer Höhe über dem Blätterdach des Waldes nach Süden bewegten, eingeblendet. Die

Übereinstimmung der beiden Darstellungen ließ nichts zu wünschen übrig. Die Pikosyns der SERUNS und die Mikrorechner der truillauschen Ledermonturen steuerten die Gravo-Paks und die Mikrogravs genau so, wie das Programm es vorschrieb.

Das Wetter war barbarisch. Der Wald duckte sich unter der Wucht der herabstürzenden Regenmassen. Die Atmosphäre schien nur noch aus Wasserdampf zu bestehen. Die Sicht reichte nicht weiter als ein gutes Dutzend Meter. Die Außentemperatur betrug neunzig Grad.

Die Klimasysteme der SERUNS arbeiteten mit voller Kraft.

Irgendwo in nicht allzu weiter Ferne entlud sich ein schweres Gewitter. Der Widerschein von Blitzen zuckte durch das dämmrige Licht. Donner rollte über die Hochebene.

»Ich weiß, warum wir unbehelligt bleiben«, sagte eine Stimme auf terranisch in Perry Rhodans Helmempfänger. »Da vorne in der Genschmiede glaubt keiner, daß jemand so närrisch sein könnte, sich dieser Witterung auszusetzen.«

»Es besteht immer noch Funkstille, Pablo«, antwortete Rhodan.

»Bei allem Respekt: Das ist unnötig«, war Pablo Menez' Reaktion.

»Wir unterhalten uns auf dem Fünfmillimeterband. Ich habe die Sache durchrechnen lassen. Die Atmosphäre ist sauerstoffreich und voller Wasserdampf. Bei geringer Sendeleistung hat das Signal eine maximale Reichweite von ein paar hundert Metern.«

»Einverstanden, Pablo«, sagte Rhodan. »Unter diesen Bedingungen kann gesprochen werden - wenn jemand unbedingt sprechen muß.«

Er aktivierte den Taster. Das Bild im Videosektor der Helmscheibe wechselte, Voraus waren die runden Kuppen der Berge zu sehen, hinter denen die Genschmiede lag. Es gab noch immer keinerlei Anzeichen dafür, daß der Vorstoß in Richtung der Genschmiede entdeckt worden war. Die Tastung zeigte ein einziges Fahrzeug, das von den kuppelförmigen Bauten dorthin unterwegs war, wo die fünf Raumfähren standen. Die Ortung wies aus, daß eine der Fähren inzwischen schwache energetische Aktivität entwickelt hatte.

Offenbar bereitete sich das Fahrzeug darauf vor, zur CASSADEGA zurückzukehren.

Die Berge wuchsen näher ins Bild. Perry Rhodan erklärte dem Pikosyn mit knappen Worten, was das Gerät zu tun hatte. Er löste sich vom Dach des Dschungels und strebte in flachem Winkel in die Höhe. Die übrigen Mitglieder der Truppe folgten seinem Beispiel. Zwischen zwei Bergkuppen dehnte sich ein flacher Paß. Rhodan hielt darauf zu. Jenseits des Passes senkte sich das Gelände unerwartet steil in die Tiefe. Der Regen hielt unvermindert an. Es war finster ringsum. Perry Rhodan hatte den Taster ausgeschaltet. Die Signale hätten sonst womöglich doch noch in der Genschmiede erfaßt werden können.

Die Truppe der Angreifer teilte sich auf. Die Taktik war lange zuvor abgesprochen worden. Der oberirdisch erkennbare Teil der Genschmiede bestand aus sechs Bunkerkuppeln. Jeweils zehn Mann

- so schwer es auch fallen mochte, von einem Truillauer als »Mann« zu denken - nahmen sich eine der Kuppeln vor und versuchten, einen Zugang zu finden.

Es war klar, daß man zuerst die Schmiede in die Hand bekommen mußte, bevor man darangehen konnte, die Raumfahren zu kapern. Im Innern der Bunker befanden sich die Kommunikationsgeräte, die außer Betrieb gesetzt werden mußten, damit die CASSADEGA nicht gewarnt werden konnte. In den Bunkern waren auch die Besatzungen der Raumfahren, die vermutlich den Auftrag hatten - so wenigstens lautete Rek-O-Tans Theorie -, Klone an Bord der Fähren zu laden und zum Residenzschiff zu bringen. Perry Rhodans Plan zielte darauf ab, eine oder mehrere Fährenmannschaften zu überwältigen und die Fahrzeuge zu kapern, ohne daß man auf der CASSADEGA davon Wind bekam.

Er sah sich um. Im Regendunst schwebten fünf Gestalten, drei davon in SERUNS gekleidet, die anderen beiden unverkennbar Truillauer. Er stutzte. Laut Plan hätte er nur vier Begleiter haben sollen, zwei Terraner und zwei Topar. Einer der Terraner war Sato Ambush.

»AJso gut«, sagte er resignierend. »Wer ist der Extra-Mann?«

»Wahrscheinlich meinst du mich«, antwortete Pablo Menez über Helmfunk.

»Wie kommst du hierher?«

»Ich bat um das Privileg, dich bei diesem Unternehmen begleiten zu dürfen. Erinnerst du dich?«

»Hast du die Genehmigung bekommen?« Perry Rhodans Stimme war ernst. »Pablo Menez, du entwickelst mir zuviel

Eigenmächtigkeit. Du hättest die Gruppe führen sollen, die mit deinem Shift kam. Wer tut das jetzt an deiner Stelle?«

»Ler-O-San«, lautete die Antwort. »Er bot sich an, und ich habe volles Vertrauen in seine Fähigkeiten.«

Die Unterhaltung wäre an dieser Stelle wahrscheinlich noch nicht zu Ende gewesen. Aber durch das Rauschen des Regens war plötzlich ein helles Summen zu hören, das unverkennbare Geräusch eines Antigravmotors. Rhodan und seine Begleiter tauchten in die Deckung der Bergwand. Niedriges Gewächs sproß aus sumpfigem Grund. Die Terraner hatten die Waffen schußbereit in der Hand, als sie sich in das Gewirr bleicher, glitschiger Pflanzenstränge zwängten. Die beiden Truillauer hatten weniger Mühe. Ihre fladenförmigen Körper, umhüllt von einer dunklen Lederhaut, verschmolzen mit dem düsteren Untergrund.

Voraus, hangabwärts, glaubte Perry Rhodan den kuppelförmigen Umriß eines der Bunker der Genschmiede zu erkennen. Aus dieser Richtung kam das Summen des Triebwerks. Wind war mit einemmal aufgekommen und versetzte die unablässig herabströmenden Wassermassen in wehende Bewegung. Durch die Regenhänge hindurch wurde ein Fahrzeug sichtbar, eine große Maschine, ein Transporter: schüsselförmig, mit gut zehn Metern Durchmesser und

einem transparenten Überbau. Der Gleiter war aus dem Bunker gekommen, daran bestand kein Zweifel. Er schwebte ein paar Dutzend Meter weit den Berghang empor. Dann nahm er Kurs auf die talabwärts gelegene Ebene, die den Raumschiffen als Landeplatz diente.

Der Innenraum des Fahrzeugs war hell erleuchtet. Es passierte den Punkt, an dem Perry Rhodan und seine Begleiter in Deckung gegangen waren, in einer Entfernung von nicht mehr als zwanzig Metern. Es war nicht zu erkennen, wer den Gleiter steuerte.

Wahrscheinlich handelte es sich um eine Robotmaschine. Unter der gläsernen Kuppel gab es mehrere Sitzreihen, auf denen die Passagiere Platz genommen hatten: Klone aus der Genschmiede, die zu einer der Raumschiffe gebracht wurden.

Rhodan war starr vor Staunen. Im selben Augenblick hörte er Pablo Menez' Stimme im Helmempfänger.

»Wer hätte das gedacht!«

*

Der Transporter war längst im Regendunst verschwunden, das Geräusch des Triebwerks nicht mehr hörbar.

»Sato! Hast du das gesehen?«

»Ja«, kam die Antwort des Pararealisten. »Wenn du dein Erstaunen darüber zum Ausdruck bringen willst, daß die Klone an Bord des Fahrzeugs von humanoider Erscheinung waren, so kann ich deine Beobachtung bestätigen.«

»Humanoid!« sagte Pablo Menez. »Sie sahen aus wie Terraner!« Einer der beiden Truillauer meldete sich zu Wort. Seine Stimme klang ein wenig verzerrt, weil die Funksysteme der Lederhäute und die Helmfunkeinrichtungen der SERUNS nicht hundertprozentig aufeinander abgestimmt werden konnten.

»Es ist seit kurzem bekannt, daß auf Duur-I-Rasht Klone ungewöhnlicher Erscheinungsform produziert werden. Hin und wieder braucht der Bewahrer offenbar Geschöpfe, die nicht wie wir aussehen, sondern anderen Vorbildern nachempfunden sind. Ihr erinnert euch an Per-E-Kits Bericht. Auf der Welt Bipula erhielt das Wesen, das ihr Gesil nennt, den Besuch eines Abgesandten des Bewahrers. Er hieß Kaldar und sah aus wie ihr.«

»Ja, so hat Per-E-Kit berichtet«, bestätigte Perry Rhodan. »Aus irgendeinem Grund hält der Bewahrer von Truillau es für nötig, humanoide Klone zu züchten. Vielleicht erfahren wir dort unten in der Genschmiede mehr über seine Beweggründe.«

»Es wird nicht so leicht sein, da hineinzukommen«, sagte Pablo Menez. »Ich meine unbemerkt.«

»Vielleicht doch«, meldete sich Sato Ambush. »Ich habe gesehen, wo das Fahrzeug zum Vorschein kam, und kenne die Lage der Schleuse.«

»Du kannst in diesem Dunkel sehen?« staunte Pablo Menez. »Ich habe Mühe, die Umrisse der Kuppel zu erkennen, die dort vorne irgendwo aus dem Hang ragt.«

»Es hat alles mit dem Ki zu tun«, erklärte der Pararealist salbungsvoll. »Wer die Kraft beherrscht, die Leib und Seele zusammenhält, wer sich von ihr leiten läßt, der sieht auch in der Düsternis.«

»Bei allem Respekt vor deinen Fähigkeiten, Sato«, sagte Perry Rhodan. »Ich habe nicht die Absicht, durch eine Fahrzeugschleuse in einen der Bunker einzudringen. Solange wir nicht wissen, was uns erwartet, müssen wir uns so vorsichtig wie möglich bewegen.«

»Aah! Aber das ist es eben, worauf ich hinauswill«, antwortete Sato Ambush. »Niemand baut in die Wand eines Bunkers nur eine Schleuse, die groß genug ist, um Fahrzeuge passieren zu lassen. Warum sollte ein einzelnes Wesen, das den Bunker verlassen oder betreten will, jedesmal ein Schleusenschott zu öffnen haben, etwas mehr als zehn Meter in der Breite und wahrscheinlich über acht Meter in der Höhe mißt? Es muß auch kleinere Zugänge geben, und wie üblich - weil die logischen Denkweisen aller Zivilisationen, die eine fortgeschrittene Technik entwickelt haben, einander ähneln - wird der kleinere Zugang ein Bestandteil des größeren sein. Eine Tür in der Tür, gewissermaßen.«

Ein paar Sekunden lang war kein Laut zu hören. Dann sagte Pablo Menez: »Der Mann denkt scharf!«

»Laß dich überraschen«, spottete Perry Rhodan. »Du hast bis jetzt erst den Anfang gehört.«

*

Sie glitten weiter den Hang hinab. Die Kuppel des Bunkers, dreißig Meter hoch und wenigstens achtzig Meter im Durchmesser, wuchs vor ihnen aus dem Dunst. So hatten die Festungsbauten früherer Kriege ausgesehen, dachte Perry Rhodan. Das Gelände rings um die Kuppel war eingeebnet. Das düster wirkende Bauwerk erhob sich auf einer von aller Vegetation befreiten Fläche mit Abmessungen von 200 mal 300 Meter. Jenseits der talwärts gelegenen Kante sank der Berghang weiter in die Tiefe. Von unten kamen gurgelnde Geräusche. Ein Fluß wälzte sich die Talsohle entlang.

Der mächtige, fensterlose Dom aus grauem Polymermetall lag da wie verlassen. Nichts regte sich. Sato Ambush hatte die Führung des Trupps übernommen. Zielstrebig hielt er auf die nach Osten weisende Rundung der Kuppel zu. Die glatte Metallplastikfläche wies keinerlei Anzeichen von Gliederung auf. Hätte der Pararealist nicht im entscheidenden Augenblick die Augen weit offen gehabt, die Suche nach einem Zugang zum Innern des Bunkers wäre zu einer höchst mühseligen Angelegenheit geworden.

Pablo Menez und einer der beiden Kontiden machten sich an der Wand der Kuppel zu schaffen. Es gab eine standardisierte Vorgehensweise für Situationen dieser Art. Die Struktur der Polymermetallkonstruktion mußte ausgelotet werden. Das Lot würde den Zugang der Mannschleuse finden, von dem Sato Ambush als gewiß annahm, daß er irgendwo ins Schott der Fahrzeugschleuse

eingebettet war. Die Verriegelung war syntronischer Natur; so weit kannte man die Technik des Bewahrers. Der Pikosyn des SERUNS und die Mikrocomputersysteme der truillauschen Montur würden den Riegelmechanismus mit Impulsen berieseln, bis sich aus dem Durcheinander der Signale eben die Sequenz ergab, auf die der Riegel anzusprechen hatte. Solche Dinge nahmen üblicherweise ein paar Minuten in Anspruch.

Perry Rhodan schaltete das Gravo-Pak auf minimale Leistung und glitt in geringer Höhe an der glatten Bunkerwand entlang. Man würde ihn wissen lassen, wenn das Schott sich öffnete. In der Zwischenzeit brauchte er eine Weile für sich selbst. Er hatte den Helmempfänger auf höchste Empfindlichkeit justiert. Irgendwann würde eine der anderen Gruppen sich melden. Das Gebot der Funkstille galt nicht mehr. In dem Augenblick, in dem es dem ersten Trupp gelang, sich Zutritt zu einer der Kuppeln zu verschaffen, hatte die Leisetreterei ohnehin keinen Sinn mehr.

Der Regen ließ nach. Das Getrommel der Regenfaden auf der Hülle des SERUNS war nicht mehr so laut. Rhodan glitt hangaufwärts. Seine Gedanken wanderten zum Residenzschiff des Bewahrers, das 450 Kilometer hoch über Duur-I-Rasht seine Runden drehte. Woran dachte Gesil in diesem Augenblick? Spürte sie seine Nähe? Konnte sie sich vorstellen, daß der Mann, der sie liebte, die Suche nach ihr niemals aufgeben würde?

Das Unternehmen ließ sich vielversprechend an. Wenn es ihnen gelang, wenigstens zwei Raumfahnen in ihre Gewalt zu bringen und zu verhindern, daß man an Bord der CASSADEGA von den Vorgängen hier auf der Oberfläche von Duur-I-Rasht erfuhr, sollte es nicht allzu schwierig sein, das Residenzschiff zu kapern. Die fünf Merz-Kreuzer und die sechs Muschelschiffe der Topar standen bereit. Sie hatten sich ostentativ zurückgezogen, als für jedermann offenbar zu werden schien, daß die Feuerkraft der CASSADEGA jener der elf Angreifer bei weitem überlegen war. Das gehörte zur im vorhinein vereinbarten Taktik. Die elf Schiffe befanden sich dreizehn Lichtmonate entfernt im Ortungsschatten einer der drei Protosterne, deren weiß-blaue Lichtmengen die Staub- und Gasmassen der Globule Polan-T'Berr erhelltten. Sie konnten auf Abruf innerhalb weniger Minuten zur Stelle sein. Sie hatten die Manöver zu fliegen, die die Mannschaft der CASSADEGA von den Angreifern ablenken würde, die an Bord der Raumfahnen kamen. Es war alles sorgfältig vorbereitet. Es konnte nichts schiefgehen. Das redete er sich immer wieder ein. Ein paar Stunden noch, und er war wieder mit Gesil vereint.

Er befand sich inzwischen am nördlichen Rand des Plateaus, aus dem sich die Kuppel des Bunkers erhob. Vor ihm lag die steil ansteigende Bergwand. Er musterte mit Interesse die fremdartige Vegetation, die den Hang bedeckte. Der Regen hatte fast aufgehört. Es war merklich heller geworden. Die Pflanzen waren in Bewegung. Irgendwo schrie ein Tiger in Todesangst. Lianen peitschten durch die

feuchte, heiße Luft. Der schlanke Leib eines Geschöpfes, das einem terranischen Wiesel nicht unähnlich war, wurde in die Höhe geschleudert. Das Tiger kreischte, zuckte und schlug mit allen vier um sich. Aber sein Schicksal war besiegelt. Eine der bleichen Schlingpflanzen, die aussahen wie überdimensionale Würmer, bekam es zu fassen und stauchte es ins Unterholz zurück. Ein blaßgelber Pflanzenkelch tat sich auf wie ein gefräßiges Maul. Das zuckende Tier verschwand darin, und sein Geschrei verstummte.

»Ich nehme an, du kannst mich Kören«, sagte eine Stimme in Perry Rhodans Helmempfänger auf Spekra. »Ich an deiner Stelle würde jetzt keine un-vorsichtige oder hastige Bewegung machen. Ich habe durchaus die Absicht, dich zu vernichten, falls du dich mir widersetzt.«

*

»Ich höre dich«, antwortete Perry Rhodan. »Ich habe nicht die Absicht, dir Widerstand zu leisten. Wer bist du?«

Er wußte, daß er einen Fehler gemacht hatte. Der Kampf zwischen dem wieselähnlichen Tier und den fleischfressenden Pflanzen hatte seine Aufmerksamkeit zu lange in Anspruch genommen. Er hätte die übrige Umgebung deswegen nicht außer acht lassen dürfen.

»Wir sind Soldaten des Bewahrers«, kam die Antwort. »Dreh dich langsam und vorsichtig um, und du siehst uns.«

Er tat, wie ihm geheißen war. In der Wand des Bunkers war eine Öffnung entstanden, gerade groß genug für ein Wesen von durchschnittlichem, humanoidem Wuchs. Durch die Öffnung fiel helles Licht. Vor der Wand des Bunkers, nicht mehr als dreißig Meter von Perry Rhodan entfernt, schwebten zwei humanoide Wesen. Sie waren in Schutzanzüge gekleidet, die, wie man sah, über ihre eigenen Antriebs-Systeme verfügten. Eine der beiden Gestalten hielt eine großkalibrige Waffe schußbereit in der Armbeuge. Rhodan sah das flackernde, orangefarbene Abstrahlfeld in der Laufmündung. Er hoffte inbrünstig, daß es ihm gelungen war, den Träger der Waffe von seiner Friedfertigkeit zu überzeugen.

Die beiden Fremden - ohne Zweifel handelte es sich um Klone, Produkte der Genschmiede - glitten näher heran. Hinter den Helmscheiben sah Perry Rhodan ihre Gesichter. Sie wirkten durchaus menschlich.

»Eure Namen«, sagte er. »Ihr habt Namen, nicht wahr?«

»Ich bin Leftan«, antwortete der mit der Waffe in der Armbeuge.

»Und das ist Sorgop. Wer bist du? Und was willst du hier?«

Rhodan atmete unwillkürlich auf. Bisher hatte er die Möglichkeit nicht ausschließen können, daß ihm hier eine Falle gestellt worden war - eine Falle ganz speziell für den Mann, der gekommen war, um Gesil aus den Händen des Bewahrers zu befreien. Aber die beiden Klone wußten nicht einmal, wer er war. Sie hatten ihn zufällig bemerkt. Vielleicht gehörten sie zu der Mannschaft, die den Transporter abgefertigt hatte.

Er hatte eine Idee.

»Man nennt mich Rhodan«, sagte er. »Und auf deine zweite Frage weiß ich keine Antwort. Warum bin ich hier? Was will ich hier? Ich kann es dir nicht sagen.«

Der Lauf der Waffe, die Leftan in der Armbeuge hielt, senkte sich. Perry Rhodan registrierte es mit Erleichterung.

»Du scheinst verwirrt«, sagte der Klon. »Aus welcher Retorte stammst du?«

Rhodan zwang sich zur Ruhe. Er durfte sich die Erregung nicht anmerken lassen. Sein Trick zeigte Wirkung. Die beiden Klone hielten ihn für einen der Ihren!

»Sechs«, antwortete er.

Er wußte nicht, was mit Retorte gemeint war. Eine Brutranlage? Gab es in dem Bunker eine? Sechs Bunker, sechs Retorten. Er gab seine Antwort aufs Geratewohl. Viel konnte nicht schiefgehen.

Leftan hatte ihn bereits als verwirrt diagnostiziert.

»Sechs, sagst du? Ich habe gehört, daß es dort mitunter Schwierigkeiten gibt. Wir bekommen viele Zweier, Dreier, Vierer und Fünfer zu sehen, aber so gut wie nie einen Sechser. Ist es bei euch wirklich so schlimm?«

»Ich ... ich kann es nicht sagen«, antwortete Perry stockend. »Ich habe keine Erinnerung mehr daran. Ich bin ... schon seit Tagen unterwegs.«

»Wovon ernährst du dich?« wollte Leftan wissen.

»Ich bin hungrig ...«

»Wir werden dir helfen«, versprach der Klon. »Kommt mit uns. Bei uns gibt es genug zu essen.«

»Halt!«

Sorgop rief es mit schriller Stimme. Er hatte bis jetzt kein Wort gesagt. Mit einemmal lag eine Waffe in seiner Hand.

»Hast du jemals eine solche Schutzmantur gesehen?« Sorgops Frage war an Leftan gerichtet. »Hörst du nicht, wie merkwürdig er spricht? Glaubst du wirklich, daß er aus Retorte sechs stammt?«

»Warum sollte er uns anlügen?« wunderte sich Leftan. »Er ist verwirrt, das hörst du. Er ist einer der Unseren, das sieht man ihm an ...«

»Ich glaube es nicht«, fiel ihm Sorgop ins Wort. »Er ist ein Fremder, ein Eindringling. Er kommt in böser Absicht. Er ist ein Feind des Bewahrers von Truillau!«

»Woher willst du das wissen? Woher soll er gekommen sein?« wandte Leftan ein. Perry Rhodan empfand seine Einfalt als erfrischend. »Wer kennt schon Duur-I-Rasht? Wer verirrt sich hierher? Aus welchem Grund sollte jemand hierherkommen?«

Sorgop spielte mit der Waffe in seiner Hand. Er genoß den Augenblick, in dem er unter Beweis stellen konnte, daß er Leftan intellektuell überlegen war.

»Du könntest ihn natürlich danach fragen«, sagte er spöttisch.

»Aber ich fürchte, dazu bietet sich dir keine Möglichkeit mehr.«

»Warum nicht?« fragte Leftan verblüfft.

»Weil ich ihn vernichte. Er bedeutet Gefahr.«

»Überleg dir das!« Panik schwang in Leftans Stimme. »Bevor du etwas unternimmst, laß uns bei Retorte sechs nachfragen, ob sie dort einen ihrer Zöglinge vermissen.«

»Und während wir nachfragen, macht er sich aus dem Staub?« höhnte er.

Lücke

lichkeit hier ausgekundschaftet haben. Die Informationen, die wir sammeln, werden ihnen zugute kommen. Sato, du führst den Rest unseres Trupps durch den Eingang, den ihr gefunden habt. Ich gehe mit Pablo und unserem Freund Leftan durch die kleine Schleuse dort hinten. Wir treffen uns irgendwo drinnen. Das Funkverbot ist ab sofort aufgehoben. Wir bleiben miteinander in Verbindung, wie es die Lage erfordert.«

Er sprach Interkosmo, eine Sprache, die auch die Topar verstanden, seit ihre Anführer Per-E-Kit und Ler-O-San in der Milchstraße aktiv geworden waren. Es bestand die Möglichkeit, daß seine Worte im Innern des Bunkers mitgehört wurden. Aber dort war mit großer Wahrscheinlichkeit niemand, der Interkosmo beherrschte. Perry Rhodan wandte sich an Leftan.

»Du begreifst, daß dir von uns keine Gefahr droht?« erkundigte er sich auf Spektra.

»Ich begreife es«, antwortete der Klon.

»Du hast von uns nur dann etwas zu fürchten, wenn du uns hintergehest«, fuhr Rhodan fort. »Solange du tust, was ich dir sage oder was dir von einem meiner Begleiter aufgetragen wird, bist du sicher. Wir werden für dich sorgen und dich vor allem Schaden bewahren. Verstehst du das?«

»Ich verstehe es«, sagte Leftan.

Er sprach mit monotoner Stimme und stierte mit geistesabwesendem Blick durch die Helmscheibe. Er war aufgrund seiner Genprogrammierung nicht mit einem überdurchschnittlichen Maß an Intelligenz ausgestattet. Der Tod seines Kumpans Sorgop hatte ihm einen Schock versetzt. Er fürchtete um sein Leben. Perry Rhodan war sicher, daß er sich so verhalten würde, wie er ihm vorschrieb.

Pablo Menez' Stimme kam über Helmfunk.

»Alle anderen Gruppen sind benachrichtigt«, meldete er. »Sie warten in sicherem Abstand von den Bunkern. Bisher hat es keine Berührung mit den Klonen oder Besatzungsmitgliedern der CASSADEGA gegeben.«

»Vorzüglich«, lobte Rhodan. »Sato, du kennst deinen Weg.« Er wechselte von Interkosmo zurück zu Spektra. »Pablo, Leftan: Wir nehmen die andere Route.«

*

Jenseits der kleinen Schleusenkammer führte ein schmaler, hellerleuchteter Korridor ins Innere des Bunkers. Die Sensoren der SERUNS tasteten nach allen Richtungen. Allmählich entstand auf

den Videosegmenten der Helmscheiben ein Bild der ober- und unterirdischen Anlage. Leftan half, die Lücken zu füllen, die deswegen blieben, weil die hyperenergetischen Fühler der Sensoren nicht überallhin reichten. Der Klon war von sich aus keineswegs gesprächig. Aber wenn man ihm Fragen stellte, antwortete er bereitwillig. Vor allen Dingen ehrlich, wie Rhodan im Lauf der Zeit feststellte. Manchmal fragte er nach Dingen, die die Sensoren schon aufgezeichnet hatten. Leftan beschrieb die Dinge so, wie die hyperenergetischen Taster sie sahen. Er hatte offenbar nicht die Absicht, den fremden Eindringlingen eine Falle zu stellen.

Das Bild rundete sich. Der größte Teil der Anlage war, wie man nicht anders erwartet hatte, unterirdisch. In der Tiefe lagen die Labors der Gentechnik und die Hallen, in denen die Klone aus der Retorte gezogen wurden. Zu mehreren Etagen übereinander angeordnet waren die Räume, die den Produkten der Genschmiede als Unterkünfte dienten, und die Schulungsstätten, in denen sie ihre Ausbildung erhielten.

Eines interessierte Perry Rhodan über alle Maßen. Der Bewahrer von Truillau hatte vor geraumer Zeit damit begonnen, gewisse Völker der von ihm beherrschten Galaxis mit den Methoden der Gentechnik zu normieren. Die Produkte der Normierung waren fladenförmige Wesen mit gallertartiger Körperbeschaffenheit, die eines ledernen Exoskeletts bedurften, damit ihnen die Leibessubstanz nicht nach allen Richtungen auseinanderfloß. Per-E-Kit, Ler-O-San und andere ihresgleichen waren typische Vertreter der neuen Spezies, die man verallgemeinernd »Truillauer« nannte und die der Bewahrer aus dem Genmaterial unterschiedlicher Arten geschaffen hatte.

Warum waren die Klone, die auf Duur-I-Rasht gezüchtet wurden, so verschieden von den übrigen Produkten der Gentechnik des Bewahrers? Wozu brauchte der Bewahrer Geschöpfe, die wie Terraner aussahen? Perry Rhodan legte Leftan diese Frage vor. Aber der Klon wußte die Antwort nicht. Er hatte nie von Terra oder auch nur von der Milchstraße gehört. Die Absichten des Bewahrers waren ihm unbekannt. Er begriff nicht einmal, daß er ein künstliches Produkt war - im Gegensatz zu anderen Wesen, die ihr Dasein einem natürlichen Vorgang verdankten.

Immerhin wußte Leftan dieses: Die Klonproduktion auf Duur-I-Rasht war abgeschlossen. Weitere Wesen seiner Art würden nicht hergestellt werden.

Das Residenzschiff war gekommen, um die bisher gezüchteten Klone abzuholen und an einen Ort zu bringen, den Leftan nicht kannte, auch nicht dem Namen nach.

Er war überdies darüber informiert, wie der Abtransport vonstatten gehen sollte. Jede der sechs Raumfahrten hatte einen Transportgleiter an Bord, dessen Aufgabe es war, die Klone in den Bunkern aufzunehmen und zu den Fähren zu bringen. In diesem Bunker - Leftan nannte ihn »Retorte zwei« - gab es rund zweihundert transportreife Klone. Sie würden in vier Schüben abgeholt werden, je

fünfzig an Bord des Transporters, den Perry Rhodan und seine Begleiter durch den Regendunst hatten davonschweben sehen. Zwei Fuhren waren bereits abgeholt. Die dritte, meinte Leftan, müßte in diesen Augenblicken eingeschifft werden. Der Raum, in dem die Klone sich versammelten, wenn der Transporter anlegte, befand sich zu ebener Erde. Unmittelbar daneben lag die Hangarschleuse, in der der Transportgleiter landete. Die eigentliche Besatzung des Gleiters bestand aus vier Robotern, deren Aufgabe es war, die Klone ordnungsgemäß an Bord der Fähre zu bringen und ihre Identität zu registrieren, und einem Truillauer, der den Einschiffungsvorgang überwachte.

Die Ankunft des Transporters wurde durch akustische Signale angekündigt. Jeder Klon in Retorte zwei wußte, welches Signal für die Fuhre, zu der er gehörte, zuständig war, und machte sich auf den Weg zur Einschiffungszone, sobald er es hörte. Leftan und Sorgop hatten im vorhinein gewußt, daß sie zu denjenigen gehörten, die als letzte abgeholt werden sollten. Als der Transporter mit der zweiten Ladung Klone von Retorte zwei startete, waren sie zur rückwärts gelegenen Mannschleuse geeilt, um den Abflug des Fahrzeugs zu beobachten. Dabei waren sie auf Perry Rhodan aufmerksam geworden. Ursprünglich hatten sie beide, Sorgop ebenso wie Leftan, den Terraner für einen ihrer Artgenossen gehalten, der aus einem anderen Bunker stammte und durch Zufall in die Gegend von Retorte zwei geraten war. Ganz sicher waren sie ihrer Sache jedoch nicht gewesen. Deswegen hatten sie sich mit Waffen versehen, bevor sie den Fremden konfrontierten.

»Also wissen wir, wie wir vorzugehen haben«, sagte Perry Rhodan auf Interkosmo.

»Ich hatte mir die ganze Zeit über Ähnliches vorgestellt«, antwortete Pablo Menez. »Die Idee ist gut. Aber wir müssen uns anders einkleiden. Unser Freund Leftan ist ein bißchen lahm im Kopf. Er hat dich für einen seinesgleichen gehalten, obwohl er hätte erkennen müssen, daß deine Schutzmantur nicht der hier gebräuchlichen Kleidung entspricht. Sorgop dagegen hat dich durchschaut. Wir müssen damit rechnen, daß wir es mit einer ganzen Menge Sorgops zu tun bekommen.«

Hinter der Helmscheibe sah man Perry Rhodans Gesicht sich zu einem freundlich-spöttischen Grinsen verziehen.

»Mit noch einem müssen wir rechnen: Daß wir als Fremde erkannt werden, weil wir offenbar Spektra mit handfestem Akzent sprechen. Deswegen gilt ab sofort die Parole: Es wird nur noch gesprochen, wenn es absolut notwendig ist.« Er wandte sich an Leftan. »Du führst uns bis zum Eingang des Raumes, in dem ihr euch vor der Einschiffung zu versammeln habt.«

Leftan, dem man in geistiger Hinsicht nicht allzu viel zutraute, hatte manchmal auch eigene Ideen. Das geschah um so öfter, je mehr Zeit er in der Gegenwart seiner Begleiter verbrachte, ohne daß diese ihm etwas Böses antaten. Zunächst nahm er Rhodans Befehl

wörtlich, glitt ein gutes Dutzend Meter den Korridor entlang und bog nach links in einen Seitengang ein. Dann hielt er plötzlich an.

»Was willst du im Versammlungsraum?« fragte er.

»Sehen, wie deine Artgenossen sich dort versammeln«, antwortete Rhodan.

»Fünfzig von ihnen müßten jetzt dort sein«, sagte Leftan. »Ich bin sicher, daß der Transporter für die dritte Fahrt inzwischen eingetroffen ist. Aber ich weiß etwas Besseres. Nicht allzu weit von der Versammlungshalle befindet sich ein Kontrollraum mit allerlei Kommunikationsgeräten. Von dort aus kann man in die Halle blicken, ohne selbst gesehen zu werden.«

»Du wirst allmählich schlau, mein Freund«, lobte Pablo Menez. Er sah Perry Rhodan fragend an. Rhodan nickte, und Pablo fuhr fort: »Führ uns hin!«

Sie schwebten den Gang entlang. Er wirkte einsam und verlassen. Hier oben befanden sich nach Leftans Aussage nur die technischen Anlagen, die vollautomatisch arbeiteten und sich selbst warteten. Der einzige oberirdische Raum, der von Klonen und sonstigem Personal betreten werden konnte, war die Versammlungshalle, in der die Produkte der Genschmiede sich einfanden, wenn sie abgeholt werden sollten.

Der Kontrollraum, von dem Leftan gesprochen hatte, lag hinter einer unscheinbaren Tür, die sich selbsttätig öffnete, wenn man die Hand auf eine bestimzte Stelle neben dem Türrahmen legte. Die Kammer hatte einen Grundriß von vier mal sechs Metern und enthielt eine Ansammlung technischen Geräts, mit dem Leftan sich offenbar recht gut auskannte. Während er versuchte, die Bildübertragung in Gang zu setzen, nahm Perry Rhodan Funkverbindung mit Sato Ambush auf. Der Pararealist war durch den auf der gegenüberliegenden Seite des Bunkers gelegenen Eingang in die Kuppel eingedrungen und überblickte von seinem Standort aus die Schleusenkammer, in der der Transporter darauf wartete, daß die Klone sich einzuschiffen begannen.

»Es gibt keine Besatzung«, meldete Ambush. »Das Fahrzeug ist robotgesteuert. Hinter dem Transporter ist in der Wand eine breite Öffnung. Durch die Öffnung sehe ich in einen helle-leuchteten Raum, in dem zahlreiche Klone versammelt sind. Es scheint, daß der Vorgang der Einschiffung jetzt beginnen soll.«

Da durchzuckte es Perry Rhodan wie ein elektrischer Schlag! Er hatte eine Vision. Die Raumfähren waren ebenfalls robotgesteuert! Die Abholung der Klone war ein vollautomatischer Prozeß. Auf Sicherheitsmaßnahmen konnte verzichtet werden, weil niemand die Genschmiede von Duur-I-Rasht kannte. Es konnte nicht allzu schwierig sein, an Bord einer der Fähren zu gelangen.

»Folgt dem Transporter«, trug er dem Pararealisten auf. »Stellt fest, wie man es anstellen muß, sich in die Fähre zu schleichen. Laßt euch dabei Zeit. Der Transporter wird noch einmal hierher zurückkehren, um die letzte

Fuhre Klone aus diesem Bunker aufzunehmen. Die übrigen Gruppen sollen sich auf die restlichen vier Fähren verteilen und so nahe wie möglich heranrücken...«

»Drei Fähren«, unterbrach ihn Sato Ambush. »Vor wenigen Augenblicken ist eine der Fähren gestartet.«

»Also gut, drei Fähren. Sie sollen sich in Deckung halten, bis du ermittelt hast, wie man auf geschickteste Weise an Bord gelangt. Weitere Anweisungen gehen von mir aus.«

Die Unterhaltung endete in dem Augenblick, als mitten in der kleinen Kammer eine Bildfläche aufleuchtete, die das Innere der Versammlungshalle zeigte. Im Hintergrund war die große Schleusenöffnung zu sehen, die Sato Ambush von der anderen Seite her beschrieben hatte. Die Gruppe der Klone war in Bewegung geraten und marschierte in den Schleusenraum. Dort war die Beleuchtung so geringfügig, daß man Einzelheiten nicht erkennen konnte. Der ungefährige Umriß des Transporters war mehr zu ahnen. Es fiel Perry Rhodan auf, daß die Klone jeder eine Art Tornister auf dem Rücken trugen.

»Was schleppen sie da mit sich?« fragte Perry Rhodan.

»Ihre Ausrüstung. Technisches Gerät, ein paar Waffen«, antwortete Leftan.

»Wo ist deine Ausrüstung?«

»Unten im Gemeinschaftsquartier.«

Der letzte Klon hatte die Versammlungshalle verlassen. Das breite Schott schloß sich. Ein paar Sekunden später meldete sich Sato Ambush.

»Der Transporter startet. Wir folgen.«

Es war still ringsum.

»Auf welchem Weg gelangen deine Artgenossen in die Halle?« erkundigte sich Rhodan.

»Es gibt mehrere Zugänge«, sagte Leftan. »Der Korridor, an dem diese Kammer liegt, ist einer von ihnen.«

Perry Rhodan und Pablo Menez sahen einander an. Der Plan lag fest.

4.

Es ging so einfach, daß einem dabei angst werden konnte. Als das Sammelsignal ertönte, kamen die Androiden durch Antigravschächte aus den unterirdischen Anlagen herauf und trotteten durch die verschiedenen Zugänge in Richtung der Versammlungshalle. Sie waren individuell geformt; aber in ihrem Verhalten legten sie eine bedrückende Eintönigkeit an den Tag. Die Gesichter hinter den Sichtscheiben der Druckhelme wirkten ausdruckslos und stupide.

Man sah den Produkten der truillauschen Klonfabrik an, daß sie nicht aus sich heraus motiviert waren. Sie gehorchten der gentechnischen Programmierung und den Befehlen eines synthetischen Pseudobewußtseins, das man ihren Gehirnen aufgepropft hatte. Leftan erhielt den Befehl, sich zwischen den Geräten des Kontrollraums zu verstecken - nicht, weil er in Gefahr gewesen wäre,

sondern weil er nicht sehen sollte, wie Rhodan und Menez mit seinen Artgenossen umsprangen. Eine Gruppe von Klonen kam in weit auseinandergezogener Formation den Korridor entlang. Perry Rhodan wartete, bis die Klone ihn passiert hatten, dann griff er die letzten drei von hinten an. Die Paralysatoren summten. Die Androiden sanken bewußtlos zu Boden. Weiter vorne im Gang bemerkte man den Zwischenfall nicht.

Der Rest mußte in aller Eile abgewickelt werden. Leftan wurde herbeigerufen. Er kannte sich in der Handhabung der Klon-Monturen aus. Zwei der Bewußtlosen wurden entkleidet; dem dritten nahm man den Tornister ab, den Leftan sich sofort auf den Rücken schnallte. Inzwischen hatte sich Perry Rhodan und Pablo Menez ihrer SERUNS entledigt und sie zu Packen geformt, die den Tornistern der Klone ähnelten. Die beiden Terraner legten die erbeuteten Schutzanzüge an und befestigten die SERUN-Pakete unterhalb der Schultern. Die Bewußtlosen wurden in den Kontrollraum geschafft. Die ganze Angelegenheit hatte nicht mehr als vier Minuten gedauert. Vom Kontrollraum lag die Versammlungshalle nur noch ein Dutzend Meter entfernt. In der Halle hatten sich inzwischen mehr als dreißig Klone eingefunden. Sie stellten sich in Reihen zu zehn auf. Perry Rhodan und Pablo Menez reihten sich ein. Man schenkte ihnen keine Beachtung. Sie hatten Leftan zwischen sich. Er benahm sich bis jetzt recht fügsam. Wie er sich verhalten würde, wenn er feststellte, daß seine beiden Begleiter zu den Rebellen gehörten, die den Be-wahrer von Truillau stürzen wollten, war eine andere Frage. Erklärungen hatte man ihm bisher nicht gegeben. Er wußte nur, daß Rhodan und Menez aus unerfindlichen Gründen daran lag, an Bord der CASSADEGA zu kommen.

Eines machte Perry Rhodan Sorge, Als die letzten Klone eintrafen und die hinterste Reihe bildeten. da standen in dieser nur acht Mann. Sorgop war ausgefallen, und anstelle der drei, die bewußtlos hinten im Kontrollraum lagen, waren nur zwei Terraner eingesprungen. Gab es jemand, der auf solche Dinge achtete? Würde jemand Verdacht schöpfen, oder verließ man sich ganz und gar darauf, daß bei der vollautomatischen Abwicklung keine Fehler auftreten konnten?

Das breite Schott glitt auf. Die vorderste Reihe setzte sich in Bewegung, die anderen folgten. Es wirkte alles sehr diszipliniert; tatsächlich aber war es nur ein eingedrilltes Programm, das hier ausgeführt wurde. Die Form des Transporters schälte sich aus dem Halbdunkel. Eine flache Rampe führte in den Fahrgastraum unter der durchsichtigen Kuppel hinauf. Die Androiden verteilten sich ohne Hast und in vorzüglicher Ordnung auf die vorhandenen Sitze. Die Helme der Schutzanzüge blieben geschlossen, gesprochen wurde kein Wort.

Ein Sektor der Helmscheibe fungierte, wie auch beim SERUN, als Datensichtfläche. Die beiden Terraner verstanden genug Spekra und waren ausreichend über die truillausche Technik informiert, um die Anzeigen ohne sonderliche Mühe zu verstehen. Die

Helmfunkfrequenz entsprach sicherlich dem am häufigsten benützten Kommunikationsband. Vor diesem mußte man sich hüten; aber zuerst galt es, eine Vereinbarung bezüglich der Wellenlänge zu treffen, auf der man sich einigermaßen ungefährdet verständigen konnte! Perry Rhodan beugte sich unauffällig nach vorne und zeichnete mit dem Zeigefinger des Handschuhs auf die Rückenlehne des Sitzes vor ihm ein unsichtbares N, das in der terranischen Technik geläufige Symbol für »Frequenz«. Pablo Menez hatte ihm zugesehen und nickte.

»Plus zwölfhundert«, sagte Perry Rhodan knapp.

Er sprach terranisch. Wenn die Helmfunkverbindung funktionierte, mußte jeder an Bord des Transporters ihn gehört haben. Es erfolgte jedoch keine Reaktion. Die Klonen sahen weiter stumpfsinnig vor sich hin. Pablo Menez nickte ein zweites Mal. In den linken Unterarm der Schutzmontur war eine kleine Kontrolltafel eingearbeitet. Es gab insgesamt sechs Schaltelemente unterschiedlicher Färbung. Rhodan probierte sie der Reihe nach durch und überprüfte anhand der Datenanzeige auf seiner Helmscheibe, für welche Funktion sie zuständig waren. Dann erhöhte er die Frequenz, auf der das Helmfunkgerät von nun an arbeiten würde, um zwölfhundert Einheiten. Er sah, daß Menez auf dieselbe Weise verfuhr.

»Alles klar?« fragte Rhodan.

»Alles klar«, kam die Antwort.

Mehr brauchte im Augenblick nicht gesagt werden. Draußen irgendwo hatte Sato Ambushs Frequenzspürer das gesamte für Kommunikations-zwecke verwendbare Spektrum überwacht, um das Band zu finden, auf dem die weitere Verständigung abgewickelt werden würde.

Der Transporter hatte sich inzwischen in Bewegung gesetzt. Das leuchtend helle Viereck des offenen Innenschotts der Bunkerschleuse war verschwunden. Dafür hatte sich das äußere Schott geöffnet und das Fahrzeug in die regenschwere, sturmgepeitschte Heißluftatmosphäre des Planeten Duur-I-Rasht entlassen. Die Stabilisatoren sorgten für eine ausgeglichene Fluglage. Durch das gläserne Dach der Kanzel reichte der Blick fünfzehn bis zwanzig Meter weit, je nachdem, wie dicht die Wasservorhänge waren, die der Orkan vor sich hertrieb. Von neuem fragte sich Perry Rhodan, wie der Bewahrer auf die Idee gekommen war, ausgerechnet auf dieser Unheilswelt eine Klonfabrik anzulegen.

Sato Ambushs Stimme drang wie fernes Gewisper aus dem Helmempfänger.

»Es gibt jetzt nur noch vier Gruppen«, meldete der Pararealist.

»Jede ist in der Nähe einer der verbleibenden Fähren in Deckung gegangen. An Bord der Fähren gelangt man ohne Schwierigkeit. Auch hier ist die Abwicklung, wie du vermutet hast, robotisch und vollautomatisch. Die Frage ist, welche Versteckmöglichkeiten es im Innern der Fahrzeuge gibt.«

Perry Rhodan hatte sich nach vorne gebeugt, damit man nicht

sehen konnte, wie er die Lippen bewegte.

»Gibt es unter den Fähren eine, die noch keine Ladung aufgenommen hat?« fragte er.

Ler-O-Sans helle, durchdringende Stimme antwortete:

»Ich bin sicher, daß das Fahrzeug, in dessen Nähe wir uns befinden, noch leer ist. Das Schleusenschott hat sich vor einer Minute zum erstenmal geöffnet. Der Transporter ist unterwegs zu einem der Bunker, um die erste Ladung zu holen.«

Perry Rhodan traf seine Entscheidung blitzschnell.

»Geh mit deiner Gruppe an Bord, Ler-O-San«, trug er dem Truillauer auf. »Wenn du auf Widerstand triffst, kehr um und bring dich in Sicherheit. Ansonsten liefere uns eine Beschreibung des Fahrzeuginners. Pablo und ich sehen uns ebenfalls um, sobald wir unsere Fähre erreichen. Aber unsere Bewegungsfreiheit ist beschränkt. Wir

müssen tun, was uns die Klone vorexerzieren.«

»So werde ich es tun, Perry Rhodan«, versprach Ler-O-San.

Aus dem wasserdampfgesättigten Halbdunkel wuchtete übergangslos die düstere Silhouette der Raumfähre in die, Höhe. Eine mächtige, rechteckige Öffnung gähnte in eintönig grauer Bordwand. Dahinter lag ein matterleuchteter Hangarraum, zwanzig Meter tief und fünfzehn Meter hoch. An den Wänden des Schleusenraums entlang liefen schmale Laufstege in unterschiedlicher Höhe, der oberste dicht unter der Decke. Auf die Stege mündeten Schotter, von denen etliche offenstanden. Grelles Licht fiel heraus. Es war Rhodan unklar, welchem Zweck die Laufstege dienten; aber daß sie nicht der Einschiffung der Klone dienten, glaubte er sicher sagen zu können. Das wäre zu umständlich gewesen. Außerdem hatte sich im Hintergrund des Schleusenhangars inzwischen ein größeres Schott aufgetan. Das war der Weg, den die Androiden nehmen sollten.

»Ler-O-San, achtet auf die Stege in der Schleuse«, sagte er. »Sucht von dort aus.«

Der Topar antwortete nicht. Nachdem einmal festgestellt worden war, daß die Verständigung einwandfrei funktionierte, konnte man sich darauf beschränken, nur noch das Notwendigste zu sagen. Der Transporter berührte mit leichtem Ruck den Boden der Schleuse. Das Summen des Triebwerks erstarb. Diesmal war es ein Teil der in Fahrtrichtung gelegenen Wand des Fahrgasträums, der plötzlich verschwand und den Weg auf eine schmale Rampe freigab. Die Klone verließen im Gänsemarsch das Fahrzeug. Perry Rhodan und Pablo Menez befanden sich im letzten Drittel der Gruppe. Leftan marschierte treu und brav zwischen ihnen. Ihn ging die ganze Sache nichts an.

Durch einen hellerleuchteten Antigravschacht ging es ein paar Meter weit in die Höhe. Der Schacht mündete in einen großen, runden Raum, der Sitzgelegenheiten für rund 300 Fahrgäste besaß. 150 Klone waren bereits anwesend. Die zuletzt Angekommenen

verteilten sich ruhig und ordentlich auf 48 der verbleibenden Plätze.
Dann kehrte Stille ein.

Für Perry Rhodan und Pablo Menez hatte der entscheidende Teil
des Abenteuers begonnen.

*

»Ler-O-San«, wisperte die Kinderstimme. »Wir sind an Bord.
Dein Hinweis war gut, Perry Rhodan. Wir haben uns auf zwei
Räume hinter der Wand der Schleusenkammer verteilt. Es gab
keinen Widerstand. Soweit ich die Lage beurteilen kann, sind wir
nicht bemerkt worden.«

»Ausgezeichnet«, lobte Perry Rhodan. »Die übrigen Gruppen
folgen Ler-O-Sans Beispiel. Meldet Vollzug!«
Ein paar Minuten verstrichen. Als erster meldete sich Sato
Ambush. Er hatte Glück gehabt. Die Fähre, in der Rhodan und
Menez sich befanden, war voll beladen und bereitete sich auf den
Start vor. Der Pararealist und seine Begleiter hatten sich gerade noch
in den Schleusenhangar schleichen können, bevor das äußere Schott
sich schloß. Zwei weitere Vollzugsmeldungen folgten kurz darauf.
Das Wagnis war geglückt. Das Enterkommando befand sich an Bord
der Fahrzeuge, die in Kürze das Residenzschiff anfliegen würden.
Auf gegnerischer Seite schien niemand etwas von der Gefahr zu
ahnen.

Aber das weitaus schwerste Stück des Weges war noch zu gehen.
Die CASSADEGA hatte eine Besatzung von 10 000 Truillauern.
Perry Rhodans Stoßtrupp bestand aus sechzig Mitgliedern, 34 Topar
und 26 Galaktikern. Hatte das Unternehmen angesichts dieses
Mißverhältnisses überhaupt einen Sinn? War es nicht vielmehr ein
Selbstmordkommando, das von vornherein nicht die geringste
Aussicht auf Erfolg hatte?

Selbstverständlich hatten sich die Planer des Vorhabens nicht nur
auf Erfahrung, Gefühl und Intuition verlassen. Das unentbehrliche
Planungswerkzeug aller Taktiker und Strategen, der Computer, hatte
die Hauptrolle bei der Festlegung der verschiedenen
Vorgehensmöglichkeiten gespielt. Alle denkbaren Kombinationen
von Ereignissen, Parametern und Koeffizienten waren in der Form
von Simulationen durchgespielt und ausgewertet worden. Allzu viel
Optimismus hatten auch die Syntron-Verbunde nicht an den Tag
gelegt. Es gab eine Handvoll Ereigniskonfigurationen, bei denen
Rhodan und seinen Streitern nichts anderes übrigbleiben würde, als
sich entweder dem Feind zu ergeben oder sich irgendwo in der
CASSADEGA zu verkriechen, in der Hoffnung, daß sich
irgendwann die Möglichkeit bieten würde, das Residenzschiff
unbemerkt zu verlassen.

Auf der anderen Seite konnten sich die Dinge so entwickeln, daß
das scheinbar hoffnungslose Unterfangen durchaus Aussicht auf
Erfolg hatte. Alle Aktionspläne gingen davon aus, daß die
CASSADEGA nur gekapert werden konnte, wenn es innerhalb der
ersten halben Stunde gelang, die

Kommandozentrale unter Kontrolle zu bringen. Die Zentrale befand sich in einem turmförmigen Aufbau an der Seite der mittleren Pyramide, jenem Bestandteil des Schiffskörpers, in dem sich die Verbotene Zone und der Palast des Bewahrers befanden. Viel hing deswegen davon ab, wo sich die Hangars befanden, in denen die Raumfähren landeten.

Hinzu kam als weiterer Ungewißheitsfaktor die Frage, wie wirksam die Ablenkung sein würde, die für den Augenblick des entscheidenden Vorstoßes geplant war. Sobald Rhodan mit seinem Stoßtrupp zum Angriff ansetzte, sollten die sechs Muschelschiffe der Topar und die fünf Merz-Kreuzer fler BASIS über das Residenzschiff herfallen und es in ein Gefecht verwickeln. Das Vorgehen hatte sich überfallartig abzuwickeln, wobei mit gefährlich niedrigen Fehlertoleranzen beim Anflug durch den Hyperraum gearbeitet wurde. Die Angreifer würden in unmittelbarer Nähe der CAS-SADEGA aus dem 5-D-Kontinuum hervorbrechen und mit ihrem konzentrierten Feuer den Kommandanten des Residenzschiffs hoffentlich derart beschäftigen, daß er auf die Vorgänge ah Bord nicht mehr achten konnte.

Die Schwäche dieser Phase des Aktionsplans lag darin, daß man an Bord der CASSADEGA von der Anwesenheit der elf gegnerischen Einheiten irgendwo im Raumsektor Polan-T'Berr bereits wußte. Die Muschelschiffe und Merz-Kreuzer hatten sich schon ein-mall zeigen müssen, sonst wäre es nicht möglich gewesen, elf Shifts auf Duur-I-Rasht abzusetzen.

Mit diesem Risiko mußte man leben. Auf die Manövrierfähigkeit der terranischen Schiffe war Verlaß, auf den Einfallsreichtum ihrer Kommandanten und Piloten ebenso. Die Topar hatten allein durch den Umstand, daß sie dem Bewahrer schon seit Jahrzehnten zu trotzen vermochten, ihre Fähigkeit als Kämpfer unter Beweis gestellt. Die Überraschung würde gelingen. Es war nur die Frage, wie lange der Effekt anhielt und ob er dem Enterkommando genug Zeit bot, das Ziel zu erreichen.

Im vorderen Teil des Fahrgasträums erschien unvermittelt eine Bildfläche. Sie zeigte die Umgebung der Raumfahre. Das Fahrzeug hatte sich in Bewegung gesetzt. Es flog mit Feldantrieb. Der Start war völlig ruckfrei verlaufen, und es war kein Triebwerksgeräusch zu hören.

»SHO-fünfzehn«, sagte Perry Rhodan.

Ein Piepslaut gab ihm zu verstehen, daß er gehört worden war.

»Bleibt auf dieser Frequenz. Alle Einsatzgruppen sind an Bord der Fähren. Kommando STERNBLITZ kommt von mir, sobald wir unsere Position in der CASSADEGA eingenommen haben.

Verstanden?«

Ein weiterer Piepslaut gab die Bestätigung. Die SHO-15 war mit einem kräftigen Hyperfunkgerät ausgestattet, mit dem das Einsatzsignal an den 13 Lichtmonate entfernten Standort des gemischten Topar/BASIS-Verbands abgestrahlt werden würde.

STERNBLITZ war einer der vereinbarten Kodebegriffe. Durch das Kodewort STERNBLITZ wurde den elf Raumschiffen eine bestimmte Vorgehensweise vorgeschrieben.

Duur-I-Rasht versank in der Finsternis. Die Fähre glitt durch trübe Wolkenschichten aufwärts. Drei weitere Raumfahrten befanden sich noch auf der Oberfläche des Planeten. Zwei davon bereiteten sich soeben zum Start vor, wie über Helmfunk zu hören war. Nur das Fahrzeug, das Ler-O-San mit seiner Gruppe geentert hatte, war noch mit dem Beladen beschäftigt und würde wahrscheinlich erst in zwei bis drei Minuten aufbrechen.

Schließlich blieben auch die Wolken zurück, und die eigenartigen, von der grellen Glut der drei Protosterne beschienenen Staub- und Gasschlieren der Globule Polan-T'Berr erschienen auf der Bildfläche. Perry Rhodans Blick heftete sich an einen silbern leuchtenden Punkt, der ein wenig abseits der Bildmitte stand. Die Fähre bewegte sich jetzt mit bedeutender Geschwindigkeit. Die Leuchterscheinung nahm rasch an Ausdehnung zu. Kaum eine Minute später erkannte das Auge bereits Einzelheiten im Aufbau des Riesenraumschiffs, das der Bewahrer von Truillau hatte konstruieren lassen, um aller Welt seine Macht und Größe deutlich vor Augen zu führen.

Perry Rhodan fand an Großraumschiffen wenig Ästhetisches. Gewiß, er hatte in der Frühzeit seiner Karriere selbst Raumriesen von 2500 Metern Durchmesser bauen lassen. Er hatte auch die BASIS in Kauf genommen, weil sie ein vorzügliches Kampfwerkzeug war, sie jedoch stets als ein Monument aphilischen Größenwahns betrachtet. Jahrhunderte teilweise bitterer Erfahrung hatten ihn gelehrt, daß, um was für eine Art von Aufgabe es auch immer gehen mochte, eine Gruppe wendiger und gutbewaffneter Kleinraumschiffe jedem Raumgiganten vorzuziehen war.

Trotzdem beeindruckte ihn der Anblick, der sich vor ihm ausbreitete. Die CASSADEGA war längst nicht so groß wie die BASIS, aber sie war zweifellos mächtig. Das geringe Maß an Symmetrie, das der Grundkörper besitzen mochte, ertrank in der Fülle der scheinbar wahllos angebrachten Anbauten. Die CASSADEGA war ein furchterregendes Gebilde, ein Alptraum im Auge eines jeden, der glaubte, daß Raumfahrzeuge nicht nur zweckmäßig, sondern auch ästhetisch zu sein hätten. Aber sie war beeindruckend.

*

Perry Rhodan stockte der Atem, als er sah, welchen Kurs die Fähre nahm. Sie hielt auf ein Stück der Basisplattform zu, das sich zwischen der Bug- und der Zentralpyramide erstreckte. So nämlich sah die Grundform des Schiffskörpers aus: eine Plattform, auf der sich drei Stufenpyramiden erhoben. Die Pyramiden an Bug und Heck waren von der Konstruktion her identisch und besaßen eine Höhe von 400 Metern. Die Zentralpyramide mit der Tabuzone und dem Palast des Bewahrers war 600 Meter hoch. Die Wände der Pyramiden, die Unterfläche der Basisplatten sowie die

Plattformsegmente, die sich zwischen den sechseckigen Grundflächen der Pyramiden erstreckten, waren mit An-, Über-, Unter-, Vor- und Einbauten dermaßen überladen, daß die Aufteilung der Schiffskonstruktion in Grundplattform und aufgesetzte Pyramiden nur noch mit Mühe erkannt werden konnte.

Perry Rhodan fixierte fasziniert den Turm, der sich aus der bugseitigen Flanke der Zentralpyramide erhob. Im Innern des Turms befand sich die Kommandozentrale. Schräg unterhalb des Turms, in Richtung Bug, hatte sich in der Wand der Basisplattform ein riesiges Schott geöffnet. Die grelle Beleuchtung eines großen Hangarraums zeichnete ein weithin sichtbares Viereck gegen die mattschimmernde Bordwand. Die Fähre hatte inzwischen bis auf Schleichfahrt abgebremst und näherte sich der Schottöffnung mit größter Vorsicht. Aus einer Entfernung von 400 Metern erkannte Perry Rhodan zwei weitere Fähren, die bereits im Hangar gelandet waren. Er unterdrückte mit Mühe die Erregung, die sich seiner bemächtigen wollte. Besser hätten sie es sich nicht wünschen können!

»Sato, wir haben Fall Alpha«, sagte er mit unterdrückter Stimme.

»Der Hangar, in dem wir landen, ist nicht weiter als einhundert Meter von der Kommandozentrale entfernt.«

Fall Alpha war die Kodebezeichnung für die Ereigniskonfiguration, bei der der Anlegeort der Fähren nicht weiter als zweihundert Meter vom Turm mit dem Kommandozentrum entfernt war.

»Meine Wünsche haben sich erfüllt«, antwortete der Pararealist.

»Die Topographie des Geländes um den Turm ist unseren Bewußtseinen nachhaltig eingeprägt. Unsere Ausgangspositionen sind günstig.«

Ler-O-San meldete sich. Der Empfang war mit Störgeräuschen durchsetzt. Das Streuemissionsfeld, das die CASSADEGA umgab, machte sich bemerkbar.

»Wir sind gestartet«, sagte der Topar, mehr nicht.

Perry Rhodan rechnete. Der Flug von der Klonfabrik bis zum Residualschiff hatte neun Minuten gedauert. Wenigstens zwei Minuten würden noch vergehen, bis die Fähre, in der er und Menez sowie Sato Ambush und seine Begleiter sich befanden, im Hangar aufgesetzt und ihre Ladung Klone ausgeschleust hatte. Blieben sieben Minuten, bis Ler-O-Sans Fähre zum Einflug in den Hangar ansetzte.

Die Bildfläche erlosch. Die Fähre war gelandet. Die Klone erhoben sich in gewohnter Disziplin, eine Sitzreihe nach der anderen. Sie schritten auf den Antigravschacht im Hintergrund des Fahrgastrums zu, schwangen sich hinein und sanken in die Tiefe. Perry Rhodan, Leftan und Pablo Menez waren mit unter den ersten, die sich auf den Weg hinab zur Schleuse machten.

»Sho-fünfzehn«, sagte Rhodan. »STERNBLITZ! STERNBLITZ!« Das übliche Piepsgeräusch bekundete, daß er gehört und

verstanden worden war.

*

Vom Hangar aus führte ein geräumiger Schacht in die Höhe. Alle Mitglieder des Einsatzteams hatten sich die Örtlichkeiten an Bord des Residenzschiffs einprägen müssen, soweit sie den Topar aufgrund ihrer Kundshaftertätigkeit bekannt waren.

Selbstverständlich waren die Details im Speicher des Pikosyns der SERUNS niedergelegt. Aber ihren SERUN trugen Rhodan und Menez derzeit auf dem Rücken. Sie waren auf ihr eigenes Gedächtnis angewiesen.

Der Schacht mündete an der Oberfläche der Basisplattform in einen mit durchsichtigem Material abgedeckten, tunnelähnlichen Korridor. Dieser verlief zweihundert Meter annähernd bis zur Mitte des Schiffskörpers und endete dort an einem würfelförmigen Aufbau. Nach vorliegenden Informationen handelte es sich bei dem Würfel um ein Gebäude zur Unterbringung von Fremdwesen. Als Fremdwesen galt unter den Truillauern jedes Geschöpf, dessen Genom nicht den genetischen Normierungsprozeß der Klonfabriken des Bewahrers durchlaufen hatte. Die Annahme erschien logisch, daß der Würfel den Humanoid-Klonen von Duur-I-Rasht als Unterkunft dienen sollte.

Für Perry Rhodan und Pablo Menez war die Zeit des Handelns gekommen. Das STERNBLITZ-Signal war vor vier Minuten hinausgegangen. Acht Minuten wurde für den Anflug der elf Raumschiffe gerechnet. Bis dahin befand sich auch die letzte Raumfähre - die mit Ler-O-San und seiner Mannschaft - in der Sicherheit des Hangars, und der Angriff konnte beginnen.

Leftan nützte ihnen jetzt nichts mehr. Sie ließen ihn ziehen, während sie sich bemühten, an den Schluß der Kolonne zurückzufallen. Das gelang ihnen ohne sonderliche Schwierigkeit während des Aufstiegs durch den achtzig Meter langen Schacht, Perry Rhodan und Pablo Menez waren die letzten, die sich aus der Schachtmündung in den gläsernen Tunnel schwangen. Vor ihnen marschierten die Androiden. Keiner wandte sich um. Niemand schien zu bemerken, daß die Gruppe abermals zwei Mitglieder verloren hatte.

Hangar, Schacht und Tunnel waren belüftet. Das Gasgemisch war gut atembar, wenn auch für menschliche Begriffe unangenehm kühl. Rhodan und Menez warteten, bis die Klone sich ein paar Dutzend Meter entfernt hatten. Dann wechselten sie blitzschnell die Kleidung. Die Griffe waren tausendfach geübt. Die Verschlußautomatik der SERUNS tat ein übriges. Der Umkleidevorgang nahm nicht einmal eine Minute in Anspruch. Die Monturen der Klone wurden, so gut es ging, am Schachtrand versteckt.

»Kommunikation wie früher«, sagte Perry Rhodan. »Wir haben unsere Masken abgelegt.«

Sie hatten sich im richtigen Augenblick zum Handeln entschlossen. Hinter ihnen kam der Klontrupp aus der Fähre, die

nach der ihnen gelandet war. Sie sahen die Androiden langsam durch den Schacht herauftreiben. Bisher hatte man sich auf den vorprogrammierten Stumpfsinn der Geklonten verlassen können. Ob sie sich immer noch passiv verhalten würden, wenn sie zwei Wesen in völlig fremder Kleidung vor sich sahen, war fraglich. Sorgops Beispiel ließ Ungutes ahnen.

Rhodan und Menez glitten davon. Zur rechten Hand, jenseits der gläsernen Tunnelwand, wuchtete der Turm in die Höhe, in dem sich die Kommandozentrale befand. Besorgt sah Perry Rhodan sich um. Zwanzig Meter hinter ihnen kletterten die ersten Klone der nachfolgenden Kolonne aus dem Schacht. Vorläufig ließen sie nicht erkennen, ob ihnen an den zwei fremd-artig gekleideten Gestalten, die vor ihnen herschwebten, etwas verdächtig vorkam.

Die Basis des Turmes lag fünfzig Meter vom gläsernen Tunnel entfernt. In der Vorderwand waren die Umrisse eines Schottes zu erkennen. Perry Rhodan rief die Daten des Pikosyns ab. Hinter dem Schott lag eine kleine Mannschleuse, und jenseits der Schleuse führte ein Antigravschacht durch zwölf Stockwerke hinauf bis zur Zentrale. Er zuckte zusammen, als es ihm aus dem Helmempfänger in die Ohren gellte:

»Attacke!«

Das Angriffssignal! Über ihm entstand ein grellweißer, sonnenheller Glutball. Gleißendes Licht ergoß sich über die Pyramiden und die ineinander verschachtelten Aufbauten der Basisplattform. Perry Rhodan konnte die Angreifer nicht sehen. Sie verbargen sich hinter den grellen Explosionen ihrer schwerkalibrigen Geschosse. Aber der Angriff hatte begonnen, daran gab es keinen Zweifel.

»Attacke-zwo«, sagte Rhodan, äußerlich ruhig und gefaßt. Dann zog er die schwere Kombiwaffe aus dem Halfter.

*

Ihre Schüsse hatten eine unerwartete Auswirkung. Von der Stelle aus, an der sie die Wand des gläsernen Tunnels trafen, schossen Risse nach allen Seiten, verästelten sich und überzogen die ganze Glashülle, vom Antigravschacht bis hinüber zu dem würfelförmigen Gebäude, mit einem feingewobenen Netz von Bruchstellen. Es gab einen dröhrenden Knall, als das transparente Gebilde in Tausende von Stücken zerplatzte, die vom Druck der künstlichen Atmosphäre nach allen Seiten davongeschleudert wurden. In einem einzigen Schwall entwich die Atemluft, ballte sich in der Kälte des Vakuums zu kleinen Eiswölkchen, die rasch davontrieben. Der Sog der davonschießenden Luftmassen packte die Klone, die vorne am Würfel und die hinten im Tunnel, auch die, die sich noch im Schacht befanden, und wirbelte sie in die Schwärze des Alls hinaus. Unten im Hangar herrschte das Chaos, dem wilden Geschrei nach zu urteilen, das auf der herkömmlichen Frequenz der Androiden über Helmfunk kam.

Perry Rhodan und Pablo Menez hatten frühzeitig erkannt, was mit

dem Tunnel geschehen würde, und sich willig vom Sog mitreißen lassen. Ihre Gravo-Paks sorgten dafür, daß sie am Fuß des Turmes landeten, unmittelbar vor dem Schott, das in die Mannschleuse führte. Über ihnen stand das All in Flammen. Die angreifenden Schiffe deckten die CASSADEGA mit einem unbarmherzigen Feuerhagel ein. Selbstverständlich hatten die automatisch arbeitenden Sicherheitsaggregate des Residenzschiffs sofort reagiert und energiereiche Schirmfelder aufgebaut, die das Feuer der Angreifer wirksam neutralisierten. Aber es konnte in jedem Augenblick geschehen, daß es den Rebellen und Galaktikern gelang, ihren Beschuß lange genug auf ein und denselben Punkt in der Feldschirmhülle zu konzentrieren, daß die energetische Wand dort zusammenbrechen mußte. Mit dieser Möglichkeit hatte der Kommandant der CASSADEGA zu rechnen. Darauf mußte er sich konzentrieren. Um die Vorgänge, die sich jetzt am Fuß des Kommandoturms abspielten, konnte er sich nicht kümmern. Das Residenzschiff wehrte sich gleichzeitig mit wütendem Defensivfeuer. Mehr als einmal in ein paar Sekunden, die er zwischen den Feuerbällen der Explosionen hindurch in die Schwärze des Alls blickte, sah Perry Rhodan das charakteristisch bunte Aufleuchten der Schutzschildstaffel eines der angreifenden Schiffe. Da hatte die Artillerie der CASSADEGA wieder einen Treffer erzielt.

Durch den Hyperäther schwirrten Nachrichten in Interkosmo und Spekra. Einmal erkannte Perry Rhodan die Stimme seiner Ersten Pilotin, Lugia Scinagra:

»ARCHÄON setzt sich vorübergehend ab. Ich habe da unten elf Shifts aufzusammeln.«

Drüben, am Schachtausgang, war ein Tumult entstanden. Klone quollen zu Dutzenden aus dem Antigravschacht, der vom Hangar heraufführte, verloren aus irgendeinem Grund den Halt und trieben als reglose Gestalten davon. Es dauerte ein paar Sekunden, bis Rhodan den Zusammenhang begriff. Die Eindringlinge waren mit den Androiden aneinandergeraten. Sie feuerten mit Paralysatoren auf die Klone, die zunächst völlig wehr- und hilflos waren, weil ihre Programmierung eine solche Entwicklung nicht vorsah. Außerdem befanden sich die einzigen Waffen, die sie besaßen, in den Tornistern auf ihren Rücken. Die Gunst des Augenblicks galt es zu nutzen.

»Hier herüber, zur Basis des Turms!« rief Perry Rhodan über Helmfunk. »Kein unnützes Geplänkel dort drüben.«

Er sprach Interkosmo und verließ sich darauf, daß die Topar, die die Sprache nicht verstanden, ganz einfach dem Beispiel ihrer Mitkämpfer folgen würden. Sie kamen über die glatte Fläche der Plattform herangeschossen, Gestalten in SERUNS und in Lederhüllen. In der Zwischenzeit hatte Pablo Menez das Feuer auf das Schott in der Wand des Turmes eröffnet. Metall glühte, wurde flüssig und verdampfte. Die Angreifer hielten sich seitwärts in Deckung. Menez hatte einen anderthalb mal zwei Meter großen

Abschnitt des Schottes in helle Gelbglut versetzt, da packte die künstliche Atmosphäre zu, die im Innern der Schleuse gestaut war. Mit mörderischer Wucht zerfetzte sie das glühende Metall und blies die Fragmente vor sich her. Pablo Menez wandte sich ohne Zögern dem nächsten Ziel zu, dem Innenschott. Der Vorgang wiederholte sich, nur war diesmal die Menge der ausströmenden Luft ungleich größer. Irgendwo im Innern des Turmes begannen jetzt automatische Schotte sich zu schließen, um von der kostbaren Kunstatmosphäre zu retten, was noch zu retten war. Pablo Menez kämpfte sich verbissen gegen den wilden Sog durch die Öffnung, die er mit seinem Blaster geschossen hatte. Man hörte seinen Triumphschrei, und gleichzeitig blitzte es hinter dem zerschossenen Schott auf.

Die Angreifer glitten durch die beiden Öffnungen ins Innere des Turmes. Perry Rhodan machte den Abschluß. Besorgt musterte er die Scharen von Klonen, die über die Plattform auf den Turm zukamen. Sie hatten begriffen, daß hier etwas geschah, wogegen sie ankämpfen mußten. Bis die Eindringlinge die Kommandozentrale oben in der Kuppel des Turmes erreichten, hatten sie die Androiden dicht auf den Fersen. Die Zentrale selbst wurde ohne Zweifel von Robotkräften verteidigt. Die Angreifer gerieten zwischen zwei Feuer.

Das Unternehmen hatte sich bis jetzt erfolgreicher angelassen, als irgend jemand zu hoffen gewagt hatte. Aber die eigentlichen Schwierigkeiten standen noch bevor.

In dem Raum, von dem aus der Antigravschacht in die Höhe führte, sah Rhodan, was Pablo Menez' triumphierenden Schrei ausgelöst hatte. Die Brust- und Helmlampen der SERUNS erfüllten den kleinen Raum mit gleißender Helligkeit. Durch den Schacht fiel kein Licht herab. Im Innern des Turmes war es dunkel. An der Wand neben dem Schleusenschott hing ein bis zur Unkenntlichkeit verformtes, glutgeschwärztes Gebilde.

»Ich dachte mir, es könnte vielleicht eine automatische Schaltanlage sein«, meinte er. »Anscheinend habe ich recht gehabt; denn zuvor war es im Schacht hell.«

Perry Rhodan klopfte ihm anerkennend auf die Schulter.

»Nach oben!« ordnete er an. »Wahrscheinlich haben sich ein paar Schotte geschlossen, als die Luft entwich. Sie müssen aufgeschossen werden. Vorsicht! Die Klone sind hinter uns her, und ich rechne fest damit, daß wir auch von oben Feuer bekommen.«

Der Aufstieg begann. Das künstliche Gravitationsfeld im Innern des Schachtes war ausgefallen, als Pablo Menez die Schaltanlage zerschoß. Die Gravo-Paks und Mikrogravs trugen die Eindringlinge mit beachtlicher Geschwindigkeit nach oben. Sie passierten mehrere Schotte, die sich nur zum Teil hatten schließen können, weil die zentrale Schaltung ausgefallen war. Sie glitten an Schachtausstiegen vorbei, hinter denen undurchdringliche Finsternis lauerte. Sie kamen rasch voran. Es gab nirgendwo Widerstand. Perry Rhodan blickte hin und wieder in die Tiefe. Vorläufig blieb dort unten alles ruhig. Aber jetzt sah er plötzlich zuckende, schwankende Lichter auftauchen. Die

Verfolger waren in den Turm eingedrungen. Die Klone von Duur-IRasht kamen hinter ihnen her!

»Verdammter, ausgerechnet das letzte Schott hat sich vollständig geschlossen«, hörte er Pablo Menez ein paar Meter über sich fluchen. Sie befanden sich in der elften Etage. Unmittelbar über ihnen lag das Stockwerk der Kommandozentrale. Menez' Blaster flammte auf, lautlos im Vakuum.

»Vorsicht, Pablo!« schrie Perry Rhodan. »Sie erwarten uns!« Seine Warnung kam zu spät. Das Schott war in Glut geraten. Aus dem Raum darüber war ein Teil der Luft entwichen, bevor der hermetische Verschluß hatte stattfinden können. Aber der verbleibende Druck reichte noch immer aus, um das in der Hitze rasch erweichende Polymermetall zu zerfetzen.

»Vorwärts!« schrie Pablo Menez.

Da zuckte es von oben herab, mindestens drei armdicke Energiestrahlen gleichzeitig. Unerträgliche Helligkeit flutete durch den Schacht. Geblendet schloß Perry Rhodan die Augen. Er hörte einen halberstickten Schrei. Ringsum flammten die auf Kontur geschalteten Individualschirme der SERUNS und der truillauschen Ledermonturen. Durch das zerschossene Schott brandete ununterbrochen wütendes Blasterfeuer. Es ließ sich nicht erkennen, wer die Verteidiger der obersten Etage waren. Die Angreifer schossen zurück. Ob sie Wirkung erzielten, konnte man nicht sehen.

»Pablo!« rief Perry Rhodan. »Was ist...« Eine sanfte und dennoch eindringliche Stimme fiel ihm ins Wort.

»Es tut mir leid, Perry. Pablo kann dich nicht mehr hören.«

Fassungslos starnte Perry Rhodan ein paar kleinen, brandgeschwärzten Gegenständen nach, die an ihm vorbei in die Tiefe stürzten. Überreste eines SERUNS, dessen Individualschirm den Punktbeschuß dreier überschwerer Blaster nicht ausgehalten hatte.

Pablo Menez hatte seinen Wagemut mit dem Leben bezahlt.

*

Die Eindringlinge erhielten Feuer von oben und von unten. Sie wehrten sich mit verzweifelter Entschlossenheit. Aber der Ausgang des Kampfes war besiegelt. Drei Topar, ein Terraner und der Topsider waren bereits gefallen. Die Topar führten eine Art Wurfgranaten mit sich, die sie durch die Öffnung des zerschossenen Schottes schleuderten. Die Granaten entwickelten eine bedeutende Sprengkraft. Manchmal, wenn eine in die richtige Richtung geschleudert wurde, verstummte das Feuer, das von oben kam, für ein paar Sekunden.

Perry Rhodan schob sich an der Wand des Schachtes nach oben. Sonnenhelle Strahlbahnen fuhren an ihm vorbei in die Tiefe. Bald würde es soweit kommen, daß die Verteidiger in der Höhe Verluste unter den Klonen anzurichten begannen, die von unten kamen. Unmittelbar unter dem Schottrest, wo er vor direktem Beschuß einigermaßen sicher sei, klebte Sato Ambush, von seinem Gravo-Pak

gehalten. Er hatte die Augen geschlossen. Die Wangen waren eingefallen. Die dünnen Lippen zitterten. Er wirkte wie ein Mensch unter dem Einfluß eines traumatischen Schocks.

»Sato!« sagte Perry Rhodan eindringlich. »Wenn wir je dein Ki gebraucht haben, dann in diesem Augenblick...«

Der Pararealist hob die Hand zu einer matten Geste, die Schweigen gebot. Rhodan begriff. Sato Ambush war nicht am Rand des Zusammenbruchs. Er hatte das Gebot des Augenblicks verstanden. Er arbeitete mit der Kraft, die Seele und Körper zusammenhielt, mit dem Ki, das er auf wundersame Art und Weise einzusetzen verstand. Plötzlich waren da drei Schächte, die einander zum Teil überlappten. Durch den einen brandete das Feuer der Verteidiger in der zwölften Etage, der angreifenden Klone und der Eindringlinge, die verzweifelt um ihr Leben kämpften. Der andere Schacht lag leer und verlassen da. Das Schott, das ihn nach oben hin abgeriegelt hatte, war ebenso zerschossen wie das des Schachtes, in dem der Kampf tobte. Aber der Weg war frei. Niemand schoß von oben, niemand von unten.

»Seht ihr's? Seht ihr's?« schrie Perry Rhodan auf Interkosmo und Spekra.

Sie brauchten nicht zu antworten. An ihrer Reaktion sah er, daß sie begriffen hatten. Sie stellten das Feuer ein und schwangen sich in den verlassenen Schacht. Die Verteidiger der 12. Etage und die Klone schienen das Manöver nicht zu bemerken. Sie feuerten weiter, und jetzt war der Augenblick gekommen, da sich die Reihen der Androiden unter den Strahlsalven der Verteidiger dramatisch zu lichten begannen. Die Verbündeten schossen aufeinander. Das war die Auswirkung der parallelen Realität, die Sato Ambush kraft seines Ki geschaffen hatte: ein kurzlebiges Zweigkontinuum, das um einen Strangeness-Quantensprung von der aktuellen Wirklichkeit entfernt war.

Gestalten glitten an Perry Rhodan vorbei in die Höhe, durch die Schottöffnung.

»Alles klar hier oben!« rief eine menschliche Stimme.

»Perry, nimm mich mit«, flüsterte Sato Ambush.

Er hatte die Augen immer noch geschlossen. Sein Gesicht war aschfahl. Er setzte seine letzte Kraft ein, um die Pararealität so lange zu erhalten, wie sie gebraucht wurde. Perry Rhodan nahm ihn beim Arm und zog ihn mit sich. Jenseits des zerstörten Schottes lag eine halbrunde, freie Fläche von mehr als dreißig Metern Durchmesser. Sie nahm die gesamte lichte Weite des Turmes ein. Die Basis des Halbkreises wurde von einer Wand aus silbern schimmernden Polymermetall gebildet, die bis zur fünfzehn Meter hohen Decke aufragte. Aus dem Halbkreis führte ein orangefarben leuchtender Energiesteg zu einem zweiflügeligen Schott empor, dessen Unterkante in vier Metern Höhe lag.

Jenseits des Schottes, daran gab es keinen Zweifel, lag die Kommandozentrale.

Perry Rhodans Blick glitt hinüber in die Zone jenseits des pararealen Überlappungsbereichs. Roboter der unterschiedlichsten Form waren dort am Werk. Sie schwebten rings um das zerschossene Schott und feuerten in die Tiefe, als hätten sie die Angreifer noch deutlich vor sich. Es mochten insgesamt vierzig sein, und ihre Feuerkraft war beeindruckend. Das Feuer der Eindringlinge und die Wurfgranaten der Topar hatten allerdings Opfer gefordert. Die Trümmer zerstörter Roboter lagen überall verstreut.

»Vorwärts!« befahl Perry Rhodan, und mit akuter Bitterkeit wurde ihm bewußt, daß dies das letzte Wort war, das Pablo Menez gesprochen hatte.

Sie glitten den orange leuchtenden Steg hinauf. Perry Rhodan hielt noch immer Sato Ambush am Arm. Der Körper des Pararealisten begann zu erschlaffen.

»Halte noch ein paar Augenblicke aus, Sato!« flehte Rhodan.

»Werd' mir nicht ohnmächtig, bevor wir das Schott geknackt haben!«

5.

Perry Rhodan sah sich um. Es war still im mächtigen Halbrund der Kommandozentrale des Residenzschiffs, bis auf ein gelegentliches Rascheln oder Schaben, wenn einer der Truillauer sich bewegte. In der Mitte des Raumes ruhten die fladenförmigen Körper der acht Mitglieder der Zentralebesatzung auf dem Boden. Einer der acht trug eine Ledermontur, die mit einem lindgrünen Streifen verziert war. Das war Serb-A-Sherba, der Kommandant der CASSADEGA. Er hatte vor einer Minute seinen Truppen - Truillauern, Robotern und Duur-I-Rasht-Klonen - befohlen, sämtliche Kampfhandlungen einzustellen. Das Residenzschiff befand sich in den Händen des Enterkommandos. Das schier Unmögliche war Wirklichkeit geworden.

Sato Ambush hatte in dem Augenblick das Bewußtsein verloren, als die Angreifer aus mehreren Waffen gleichzeitig das Feuer auf das Schott der Kommandozentrale eröffneten. In derselben Sekunde war die von Ambush erschaffene parallele Wirklichkeit zusammengebrochen.

Die Zentrale war der einzige Raum im Innern des Turmes, der noch über eine künstliche Atmosphäre verfügte. Sie besaß ihr eigenes Lebenserhaltungssystem. Im Innern des Kommandoraums hatte man die Gefahr erkannt, die durch den Beschuß des Schottes verursacht wurde. Die Truillauer waren durch ihre Monturen gegen den Druckverlust geschützt. Aber unter den komplexen Gerätschaften, die an den Wänden entlang über- und nebeneinander gereiht waren, gab es solche, die nur unter sorgfältig kontrollierten klimatischen Bedingungen funktionierten. Die CASSADEGA wäre zumindest vorübergehend manövrierunfähig gewesen, wenn man die Luft hätte entweichen lassen. Serb-A-Sherba sah keine andere Möglichkeit: Er mußte kapitulieren. Er öffnete das Schott. Die Sieger betraten die Kommandozentrale durch die vorgelagerte Schleuse. Es herrschte Ruhe an Bord. Die elf Raumschiffe des gemischten

Topar/BASIS-Verbands hatten sich ein paar Lichtsekunden weit zurückgezogen. Draußen im Turm und unten auf der Plattform waren die Selbstreparaturmechanismen an der Arbeit, die bei den Kämpfen entstandenen Schäden zu beheben. Perry Rhodan hatte zwei Drittel seiner Mannschaft auf dem Halbrund am Fuß der Kommandozentrale zurückziehen müssen. In der Zentrale selbst hielten sich außer Rhodan zehn Topar und sieben Terraner auf. Einer der sieben war der bewußtlose Sato Ambush. Er sah aus wie tot; aber er atmete regelmäßig. Wer ihn kannte, wußte, daß er binnen weniger Minuten wieder zu sich kommen würde. In dem schmächtigen Körper wohnten ungeheure Kräfte.

Perry Rhodan hatte Mühe, seine Erregung zu bezähmen. Er stand am Ziel seiner Sehnsüchte. Er wandte sich an Serb-A-Sherba. Seine Stimme klang, als preßte ihm jemand die Kehle zusammen:

»Wo ist Gesil?« fragte er. »Sorge dafür, daß sie sofort hierher gebracht wird.«

Er sprach Spekra, um jede Möglichkeit eines Mißverständnisses auszuschalten. Serb-A-Sherbas Antwort kam aus der Mitte des Fladenkörpers. Sie wurde mit der charakteristischen quäkenden Kinderstimme der Truillauer gesprochen.

»Gesil ist nicht mehr hier!«

Der Terraner erstarrte. Seine Augen weiteten sich. Das Gesicht wurde grau.

»Du lügst!« stieß er hervor. »Ich weiß, daß Gesil sich an Bord befindet. Ihr habt sie in der Zentralpyramide, in der Tabuzone, im Palast des Bewahrers untergebracht.«

»Dort war sie«, sagte Serb-A-Sherba. »Ich sage dir: Sie ist nicht mehr an Bord. Warum sollte ich dich anlügen? Ich könnte meine Lage nur verbessern, indem ich dir die Frau vorführte, nach der du suchst.«

Perry Rhodan ließ die Schultern sinken. Für eine oder zwei Sekunden machte er den Eindruck eines gebrochenen Mannes. Dann gab er sich einen Ruck.

»Man wird nachsehen«, entschied er. »Wer hat Zutritt zur Tabuzone?«

»Niemand«, antwortete Serb-A-Sherba, »außer den vom Bewahrer persönlich bestimmten Dienern.«

»Und wer sind diese Diener?« wollte Rhodan wissen.

»Gegenwärtig befindet sich keine solche Person an Bord«, beschied ihm der Kommandant.

»Auch egal. Wir werden uns zu helfen wissen. Per-E-Kit!«

»Ja.«

»Nimm dir zwei Topar und laß dich zur Tabuzone bringen. Dann durchsuchst du die Räume, in denen sich Gesil aufgehalten hat. Du weißt, wonach du zu suchen hast.«

»Ich weiß es.«

Perry Rhodans entschlossene Art duldet keinen Widerspruch. Eine Minute später waren die drei Topar unterwegs. Sie benützten

einen im Hintergrund der Zentrale installierten Transmitter, um in die Tabuzone zu gelangen.

Perry Rhodan wandte sich von neuem an Serb-A-Sherba.

»Es geht hier um Dinge, die mich tief in der Seele bewegen«, sagte er. »Du sprichst am besten die Wahrheit, oder es geht dir schlecht. Wo befindet sich Gesil jetzt?«

»Im... im Zentrum der Macht.« Serb-A-Sherba sprach stockend. Er fürchtete um sein Leben. »Der Bewahrer rief sie zu sich, und sie folgte seinem Ruf.«

»Der Bewahrer!« Bitterkeit schwang in Rhodans Stimme mit.

»Der Bewahrer. Wo ist das Zentrum der Macht?«

»Es wird Meliserad genannt.« Serb-A-Sherbas Worte kamen jetzt noch schriller als zuvor. »Ich kann nicht...«

Etwas Gräßliches geschah. Der amorphe Körper unter der ledernen Hülle geriet plötzlich in zuckende Bewegung. Im Innern des Lederbehältnisses begann es zu zischen und zu gurgeln.

Pseudopodien schossen unkontrolliert aus der Körpermasse hervor und zogen sich wieder zurück. Eines davon streckte sich bis zu einer Länge von vier Metern. Es pulsierte heftig, und schließlich hielt das lederne Material dem inneren Druck der Körpersubstanz nicht mehr stand. Das Leder riß auf. Blubbernd und gluckernd floß gallertartige Masse durch den Riß und breitete sich am Boden aus.

Von Grausen gepackt, hatten die Terraner stumm das entsetzliche Schauspiel verfolgt. Der Vorgang hatte kaum mehr als eine Minute in Anspruch genommen.

Serb-A-Sherba mußte in irgendeiner Form konditioniert worden sein, die dafür sorgte, daß er starb, bevor er wichtige Geheimnisse preisgeben konnte.

*

Der Transmitter flammte auf. Per-E-Kit und seine Begleiter kamen zum Vorschein. Eine gute Stunde war vergangen, seit die Truillauer sich auf den Weg in die Tabuzone gemacht hatten. Inzwischen waren Serb-A-Sherbas Überreste von Reinigungsrobotern beseitigt worden. Per-E-Kit rollte auf Perry Rhodan zu.

»Wo ist der Kommandant?« erkundigte er sich neugierig.

»Tot«, antwortete Rhodan schroff. »Was ist mit Gesil?«

»Ich fürchte, Serb-A-Sherba hat die Wahrheit gesprochen: Sie ist nicht mehr hier. Wir fanden eindeutige Spuren der Anwesenheit eines weiblichen Humanoiden. Aber die letzten Hinweise sind schon über ein Jahr alt.«

»Ihr habt den ganzen Palast untersucht?«

»Soweit es sinnvoll erschien«, bestätigte Per-E-Kit. »Wir fanden eine zweite Wohnung, die Gesil offenbar noch früher benutzt hat, sonst aber nichts.«

Perry Rhodan gab sich Mühe, sich die Enttäuschung nicht anmerken zu lassen. In diesen Minuten fiel es ihm schwer, Haltung zu bewahren. Er lenkte sich ab, indem er Per-E-Kit berichtete, was Serb-A-Sherba ausgesagt hatte und was mit ihm geschehen war.

»Meliserad«, reflektierte der Topar mit halblauter Stimme, nachdem Rhodan geendet hatte. »Velleicht hätte ich dir früher davon erzählen sollen.«

Rhodan fuhr auf.

»Du weißt davon?«

»Nur den Namen. Ich wußte die ganze Zeit über, daß Gesil dorthin gebracht werden sollte. Sie selbst sagte es mir, damals auf Qylinam, als wir Mamerules Genbrei-Fabrik zerstörten. Sie erklärte mir, der Bewahrer wolle sie ins Zentrum der Macht, nach Meliserad, holen.«

»Warum hast du mir davon nichts gesagt?« rief Rhodan zornig.

»Weil ich es für unwesentlich hielt«, antwortete Per-E-Kit kleinlaut. »So, wie ich Gesil verstand - wir hatten nicht viel Zeit zu sprechen -, sollte die Reise der CASSADEGA nach Meliserad mehrere Jahre in Anspruch nehmen. Ich war also gerechtfertigt in der Annahme, daß sie sich heute noch immer an Bord des Residenzschiffes befände. Außerdem: Was hätte dir meine Auskunft genützt? Keiner von uns weiß, wo Meliserad ist. Die Topar suchen schon seit Jahrzehnten nach dem Zentrum der Macht, nach dem Ort, von dem aus der Bewahrer diese Galaxis regiert.«

Perry Rhodans Zorn verrauchte langsam. Per-E-Kits Handlungsweise war aus menschlicher Sicht unverständlich. Der Topar hätte eigentlich wissen müssen, daß den Terraner *alles* brennend interessierte, was mit Gesil zu tun hatte, ob es der Suche förderlich war oder nicht. Aber man mußte dem Topar zugestehen, daß er durch seine Schweigsamkeit keinen Schaden angerichtet hatte. Die nächsten Schritte waren klar. Man würde die Mitglieder der Schiffsleitung nach den Standortkoordinaten von Meliserad befragen. Dabei mußte vorsichtig zu Werke gegangen werden, daß nicht alle, die an Bord der CAS-3ADEGA etwas zu sagen gehabt hatten, dasselbe Schicksal erlitten wie Serb-A-Sherba. Wenn die Befragung keine Resultate erbrachte - damit rechnete Perry Rhodan eigentlich -, würden die Speicher der Bordcomputer durchsucht werden. Dort mußten irgendwo die Daten abgelegt sein, die es dem Residenzschiff ermöglichen, jederzeit den Weg ins Zentrum der Macht zu finden. Es würde ein langwieriges Unterfangen werden, und man mußte viel Geduld aufbringen.

So dachte Perry Rhodan, während er die Enttäuschung zu verarbeiten suchte. Dann kam die zweite Überraschung. Die Hyperfunkanlage sprang an. Eine wohlmodulierte, aber unverkennbar synthetische Stimme verkündete auf Spekra:

»Gebt acht, ihr Truillauer an Bord des Residenzschiffs CASSADEGA. Denn der Bewahrer spricht zu euch.«

Raschelnd preßten sich die Körper der sieben Truillauer, die zur ursprünglichen Besatzung der Kommandozentrale gehörten, noch dichter an den Boden. Corum-A-Par, der Stellvertreter Serb-ASherbas, bildete ein feistes Pseudopodium aus, das er ein paarmal hin und her wedelte. Offenbar handelte es sich dabei um eine Geste der Ehrfurcht.

»Der Bewahrer von Truillau wendet sich an den Kommandanten der CASSADEGA«, fuhr die synthetische Stimme fort. »Er erhält den Befehl, das Residenzschiff auf dem schnellsten Weg ins Zentrum der Macht, an den Rand des Inneren Machtbereichs zu überführen. Die Koordination des Zielpunkts sind dem Bordcomputer bereits zugestellt.«

*

Welch unvergleichliches Triumphgefühl! Der Bewahrer selbst holte sich das Trojanische Pferd in seine Bastion! Welch unglaubliche Fügung des Schicksals! War hier eine ausgleichende Gerechtigkeit am Werk, die dem, der in den vergangenen Jahrzehnten und Jahrhunderten fast nur Rückschläge erlitten hatte, zur Wiedergutmachung verhelfen wollte? Vergessen war für den Augenblick das Unrecht, das ES dem Terraner und seinen Freunden angetan hatte, indem ES ihnen unter falscher Begründung die Zellaktivatoren abnahm. Vergessen waren die Niederlagen, die Erniedrigungen der vergangenen Jahre. Vor ihm lag das große Ziel: Meliserad, das Zentrum der Macht!

Gab es Gründe, mißtrauisch zu sein? Gewiß doch. Das Ganze mochte sich als taktischer Trick des Bewahrers herausstellen, als eine Finte, mit der er Perry Rhodan in die Falle lockte. Serb-A-Sherba hatte sterben müssen, weil er im Begriff gewesen war, ein Geheimnis zu verraten. Das hieß: Der Bewahrer wußte, daß der Kommandant der CASSADEGA nicht mehr existierte - oder etwa nicht? Nicht unbedingt, antwortete die Erinnerung. Über das Kontrollfunknetz der Cantaro wirkte sich der Todessimpuls automatisch, auf gewisse Stimuli hin aus, ohne daß der Tyrann Monos von dem Vorgang je erfuhr. - In Truillau mochte es ähnlich sein.

Nein, es sah eher so aus, als sei der Bewahrer über die Vorgänge, die sich an Bord des Residenzschiffs abgespielt hatten, tatsächlich nicht informiert. Wahrscheinlich wollte er eine Reise unternehmen und beorderte die CASSADEGA deswegen nach Meliserad.

Eine Reise mit Gesil! Die würde er ihm verderben.

Rhodan traf seine Vorbereitungen eilig und mit Entschlossenheit. Von den elf Kampfschiffen Wurden 300 Topar und 250 Galaktiker übernommen, die dem Kaperkommando als Verstärkung dienen sollten, falls irgendwo im Innern des Raumgiganten ein paar Bewahrertreue Truillauer auf die Idee kommen sollten, Unruhe zu stiften. Perry Rhodan hatte ein längeres Funkgespräch mit Lugia Scinagra. Er wies sie an, mit den fünf Merz-Kreuzern zum Standort der BASIS zurückzukehren. Lugia Scinagra ihrerseits berichtete, daß es ihr gelungen war, die elf auf Duur-I-Rasht gelandeten Shifts unbeschädigt und ohne Zwischenfall an Bord zu nehmen. Die ARCHÄON hatte die Genschmiede energetisch vermessen. Man konnte als sicher annehmen, daß sich dort niemand mehr befand. Die Klonfabrik war aufgegeben worden.

»Ich frage mich, wie der Bewahrer plötzlich auf die Idee kam, humanoide Klone zu züchten«, sagte Lugia.

»Niemand scheint Genaues darüber zu wissen«, antwortete Rhodan. »Meine Theorie ist, daß er eine größere Aktion in der Milchstraße plant und dazu Truppen benötigt, die mit Galaktikern verwechselt werden können.«

»Klingt plausibel«, nickte die Erste Pilotin der ARCHÄON. »Wir sind ü-rigens startbereit. Sobald du das Signal gibst, machen wir uns auf den Weg.«

Per-E-Kit und Ler-O-San hatten sich darauf geeinigt, die sechs Topar-Schiffe nach Talintan zurückzuschicken. Talintan war einer der zentralen Stützpunkte der Aufständischen. Dort benötigte man alles, was an Kampfeinheiten zur Verfügung gestellt werden konnte. Perry Rhodan hatte inzwischen Cor-um-A-Par zum Kommandanten der CASSADEGA und ein weiteres Mitglied der bisherigen Schiffsleitung, Tar-U-Sant, zu einem Stellvertreter befördert - eine Ehre, die die beiden Truillauer mit gemischten Gefühlen entgegennahmen, weil sie sicher waren, daß sie in den Augen des Bewahrers keinen Bestand haben würde. In der Kommandozentrale befanden sich jetzt nur noch diese zwei Mitglieder der ursprünglichen Besatzung: Cor-um-A-Par und Tar-USant. Außerdem bevölkerten zehn toparische und acht terranische Wissenschaftler und Techniker die Zentrale und achteten darauf, daß alle Manöver des Residenzschiffs dem von Perry Rhodan und seinen Verbündeten entwickelten Plan entsprachen.

Man vergewisserte sich, daß die Daten des Zielpunkts - *eines Ortes am Rand des Inneren Machtbereichs*, wie die synthetische Stimme gesagt hatte - tatsächlich im Bordcomputer vorhanden waren. Eine Kopie des Koordinatensatzes wurde jeweils an die ARCHÄON und die SHARN-Y-Yaak überspielt. Kurze Zeit später machten die sechs Muschelschiffe und die fünf Merz-Kreuzer sich auf den Weg zu ihren Bestimmungsorten. Binnen weniger Minuten hatten sie Vortex-Beschleunigung erreicht und verschwanden im Hyperraum. Im Polan-T'Berr-Sektor blieb nur noch die mächtige CASSADEGA zurück.

Auch sie setzte sich kurz darauf in Bewegung.

Der Flug zum vorgegebenen Zielpunkt war von kurzer Dauer und verlief ohne Zwischenfall. An Bord des Residenzschiffs blieb alles ruhig. Zu ruhig für Perry Rhodans Geschmack. Unter einem Besatzungskontingent von 10 000 mußte es Wesen geben, die fanatisch genug an den Bewahrer glaubten, um eine Revolte zu versuchen. Statt dessen verhielten sich die Truillauer ergeben, fast unterwürfig.

Manchmal glaubte man, eine gewisse Süffisanz in ihrem Verhalten zu bemerken: Sie glaubten zu wissen, daß die Herrschaft der Fremden und der Rebellen nur von kurzer Dauer sein werde.

Als die CASSADEGA aus dem Hyperraum hervorbrach, war der Raum ringsum erfüllt vom unbeschreiblichen Sternenglanz des galaktischen Zentrums. Die Sterne standen so dicht, daß sie wie ein dichtgewebter Teppich, durch dessen Maschen nur hier und da die

Schwärze des materiefreien Alls lugte.
Die Antennen der Nachweisgeräte waren in steter Bewegung.
Irgend etwas mußte der Auftraggeber der synthetischen Stimme im Sinn gehabt haben, als er die CASSADEGA an diesen Ort dirigieren ließ. Wann würde man wieder von ihm hören?
Sato Ambushs Stimme war fast immer von gleichem Klang. Man hörte ihr nicht an, ob der Pararealist etwas Wichtiges, etwas Aufregendes oder etwas Belangloses zu sagen hatte.
»Bitte, sieh dir das an«, bat er, während Perry Rhodan noch staunend das großflächige Bildfeld der optischen Darstellung musterte.
Dort, wo Sato stand, schwebte eine weitere, kleinere Bildfläche im Raum. Sie illustrierte, was die Ortergeräte sahen. Die truillausche Ortertechnik arbeitete nach ähnlichen Prinzipien wie die galaktische. Unterschiedliche Schrifttypen, anhand ihrer Streuemission identifiziert, wurden vom Computer, der die Daten für die Darstellung aufbereitete, unterschiedlich eingefärbt.
Ein mächtiger Pulk von Reflexen drängte sich um die Bildmitte. Etwa einhundert Meßpunkte leuchteten grün, was bedeutete, daß sie truillausche Muschelschiffe darstellten. Die grünen Punkte waren rings um einen wesentlich lichtstärkeren, blauen Reflex drapiert. Blau stand für Fahrzeuge unbekannter Herkunft.
»Wer mag wohl der Blaue sein?« fragte Sato Ambush.
Ein ungutes Gefühl machte sich in Perry Rhodans Bewußtsein breit.
»Ich habe eine dumpfe Ahnung...«, begann er.
Er wurde unterbrochen. Der Hyperempfänger begann zu brüllen. Irgend jemand, der sich offensichtlich in Panik befand, funkte über geringe Distanz mit höchster Sendeleistung. Perry Rhodan fuhr auf. Die Stimme, die aus dem Empfänger donnerte, sprach Interkosmo!
»BASIS an fremdes Großraumschiff! BASIS an fremdes Großraumschiff! Wir brauchen Hilfe...«
*
Für den Bruchteil einer Sekunde war Perry Rhodan versucht, intuitiv zu reagieren. Aber er, der Sofortumschalter, erkannte, noch bevor der erste Muskel sich hatte regen können, daß er damit eine der größten Dummheiten seines Lebens begangen hätte. Sato Ambushs Arm war nach vorne geschnellt, um ihn festzuhalten. Die beiden Männer lächelten einander an.
»Sie würden sich alle wundern, was ein Terraner an Bord des Residenzschiffs zu suchen hat, nicht wahr?« sagte der Pararealist mit sanfter Stimme.
»Gerade noch daran gedacht.« Rhodan atmete geräuschvoll aus.
»Corum-A-Par, gib dich dem Fremden zu erkennen und erkläre ihm, daß du ihm nicht helfen wirst.« Er sprach jetzt Spekra. »Dann wende dich an den Kommandanten des Verbands, der den Fremden eingekreist hat, und bringe in Erfahrung, wie es zu dieser Entwicklung gekommen ist. Du wirst mit keinem Wort erwähnen,

daß sich Fremde und Topar an Bord der CASSADEGA befinden. Und vergiß nicht, daß du bei deinen Artgenossen immer noch der *Stellvertretende Kommandant des Residenzschiffs* bist.« Dann begann er zu gestikulieren. Einen der Terraner winkte er an die Kontrolle des Kamerasytems, Per-E-Kit an die zentrale Schaltstelle der Hyperfunkanlage. Es mußte dafür gesorgt werden, daß die Aufnahmegeräte keinen der anwesenden Galaktiker zu sehen bekamen. Außerdem mußte die Funkverbindung jederzeit unterbrochen werden können. Seine Gestik wurde verstanden. Beide Posten waren binnen weniger Sekunden besetzt. Inzwischen hatte Corum-A-Par auf Duplex-Übertragung geschaltet. Eine Bildfläche entstand. Harold Nyman war darauf zu sehen. Im Hintergrund materialisierten Ausschnitte aus der Kontrollzentrale der BASIS. Perry Rhodan zog es das Herz zusammen, als er die Einzelheiten des Raumes in sich aufnahm, in dem er so viele Hunderte von Stunden verbracht hatte.

Nyman fuhr enttäuscht zurück, als er erkannte, daß sein Gesprächspartner ein Truillauer war.

»Ich werde dir nicht helfen«, erklärte Corum-A-Par. »Du brauchst keine Hilfe. Du befindest dich in dieser Lage, weil es der Bewahrer so angeordnet hat Alles, was dir geschieht, hast du dir selbst zuzuschreiben.«

Er unterbrach die Verbindung und schaltete auf eine Frequenz, die üblicherweise für die Bord-zu-Bord-Kommunikation innerhalb der Flotte des Bewahrers verwendet wurde.

»Der Kommandant dieses Verbands soll sich melden«, verlangte er. »Ich will wissen, was hier geschehen ist.«

Als Stellvertretender Kommandant eines Residenzschiffs stand Corum-A-Par im Rang hoch über jedem Kommandeur eines herkömmlichen Schiffes, auch über dem Befehlshaber eines Verbands. Die Bildfläche der Hyperfunkverbindung belebte sich von neuem. Die fladenförmige Gestalt eines genormten Truillauers erschien.

»Ich bin Yun-E-Kal. Ich befehlige diesen Verband.« Der Befehlshaber sprach voller Eifer. »Es geschah folgendes...« Perry Rhodan hörte zu, und sein Staunen wuchs von Sekunde zu Sekunde. Noch begriff er die Zusammenhänge nicht ganz. Aber er erkannte, daß er die ganze Zeit über unter falschen Voraussetzungen geplant und gehandelt hatte. Yun-E-Kal, der mit seinem Verband am Rand der Zentrumszone von Truillau kreuzte, hatte vor kurzem von höchster Stelle, d. h. aus dem Zentrum der Macht, den Befehl erhalten, das Schwarze Loch Alingujin anzufliegen und dort ein fremdes Riesenraumschiff aufzubringen. Er durfte dem Fremden keinen Schaden zufügen; aber er mußte dafür sorgen, daß der Raumgigant zum Rand des Inneren Machtbereichs gebracht wurde. Yun-E-Kal hatte sich seines Auftrags getreulich entledigt. Er hatte das fremde Schiff in der Akkretionsscheibe des Schwarzen Loches aufgestöbert. Der Kommandant des Giganten hatte angesichts der

Übermacht nicht gewagt, sich zu widersetzen, als die Truillauer ein Enterkommando an Bord schickten. Sie wollten im Grunde genommen nichts anderes, als eine Umprogrammierung des automatischen Navigationssystems des Großraumschiffs vornehmen. Man mußte sie gewähren lassen. Die Umprogrammierung bewirkte, daß der fremde Raumgigant denselben Kurs und dieselben Hyperraummetappen fliegen mußte, die Yun-E-Kals Verband ihm mit seinen Manövern vorzeichnete. Auf diese Weise war man in relativ kurzer Zeit zum vorgeschriebenen Zielort am Rand des Inneren Machtbereichs gelangt und wartete nun auf weitere Anweisungen. Einer, der genau wußte, daß die Zeit des Wartens ihr Ende gefunden hatte, war Perry Rhodan. Warum hatte der Bewahrer die CASSADEGA an diesen Ort bestellt? Weil er wußte, daß Terraner sich an Bord befanden? Weil er ihnen seine Macht demonstrieren und ihnen vorführen wollte, welch erbärmliche Wichte sie waren? Es war keine Zeit mehr, darüber nachzudenken. Jeden Augenblick konnte Yun-E-Kal den Befehl erhalten, gegen das Residenzschiff vorzugehen. Ein Wink in Per-E-Kits Richtung, und der Topar unterbrach die Hyperkomverbindung.

»Volle Beschleunigung voraus!« schrie Perry Rhodan.

»Hyperraummanöver so bald wie möglich. Freie Zielwahl!«

Er hatte sich des Spekra bedient und wartete darauf, daß die Servos seine Befehle aufnahmen und an den Navigationskomplex des Bordcomputersystems weiterleiteten. Eine Sekunde verging.

Nichts geschah. Noch eine Sekunde. Dann ...

»Heh, da kommt etwas in Fahrt!« rief einer der Astrogationsspezialisten unter den Terranern. Er stutzte, dann fügte er in betretenem Tonfall hinzu: »Aber nicht so, wie du es angeordnet hast, Perry.«

Er hätte es wissen sollen.

Einer, der sich eigenhändig eine ganze Galaxis unterwirft, der einen Sohn zeugt und ihn zum Tyrannen einer anderen Galaxis macht, mit einem solchen Wesen durfte sich ein hergelaufener Terraner nicht anlegen. Die ganze Zeit über hatte er geglaubt, von Erfolg zu Erfolg zu eilen. Nur manchmal war ihm etwas mulmig zumute geworden, weil sich die Sache viel zu einfach anließ. Sein Mißtrauen, das er immer wieder beiseite geschoben hatte, war berechtigt gewesen, wie sich jetzt herausstellte. Es hatte tatsächlich viel zu wenig Schwierigkeiten gegeben. Der Weg war ihm geebnet worden, weil er ihn nach dem Willen des Bewahrers von Truillau hatte gehen sollen. Er war die ganze Zeit über nichts als ein armseliger Bauer in einem intergalaktischen Schachspiel gewesen. Die mächtige CASSADEGA schwebte jetzt in geringer Höhe über einem Ozean, den Corum-A-Par die *Genetische See* nannte. Aus der Ferne hatte die See wie ein aus hellblauen und türkisfarbenen Stoffstücken mit dottergelben Einsprengelungen zusammengesetzter Flickenteppich ausgesehen. Der Planet war Meliserad. Durch nichts und niemand hatte die CASSADEGA von dem vorprogrammierten

Kurs abgebracht werden können. Das Navigationssystem hatte sich als völlig unbeeinflußbar erwiesen.

Vor dem Residenzschiff, in die Genetische See eingebettet, lag eine künstliche Insel. Sie hatte die Form eines Diskus von drei Kilometern Durchmesser. Es gab ein großes Zentrumsplateau, das zu einem symmetrisch angelegten Park ausgebaut war. Den Rand des Diskus säumten sechs-kantige Pyramiden, die sich in regelmäßigen Abständen aus dem synthetischen Untergrund erhoben und aus einer halbdurchsichtigen Substanz bestanden.

Vor wenigen Minuten hatte sich von einem Punkt nahe dem Zentrum des Diskus eine eigenartige Leuchterscheinung erhoben und war bis zum Kommandoturm der CASSADEGA emporgestiegen. Es handelte sich um eine breite, strahlendrote Bahn aus Energie.

Die rote Energiebrücke war ein höherdimensionales Gebilde, das nicht an die Naturgesetze des 4-D-Kontinuums gebunden war. Sie durchdrang die Oberfläche des Diskus und reichte tief ins Innere der Insel hinab. Sie durchdrang auch die Wandung des Kommandoturms und die Geräte, die an der Innenwand des Kommando-zentrale aufgereiht standen. Sie endete mitten im Halbrund des Raumes, sechs Meter breit, schnurgerade abgeschnitten wie ein sorgfältig gearbeiteter Teppich.

Eine Stimme ertönte. Perry Rhodan zuckte unwillkürlich zusammen. Diesen Klang kannte er! Die Stimme sprach Spekra. »Einer von denen, die mich hören, weiß, daß ich ihn anspreche. Ich bin der Bewahrer von Truillau. Du sollst mein Gast sein. Ich habe dir eine Straße gebaut. Komm zu uns!«

Perry Rhodan stand wie benommen. Es war totenstill in der Zentrale. Corum-A-Par und Yun-E-Kal hatten sich in der vorgeschriebenen Ehrfurchtshaltung dicht an den Boden gepreßt. Rhodans Gedanken begannen zu schwirren. Woher kannte er diese Stimme? Sie war nicht synthetisch wie jene, die über Duur-I-Rasht im Namen des Bewahrers gesprochen hatte. Sie gehörte einem lebenden Wesen.

Er sah auf. Die Blicke der Terraner waren auf ihn gerichtet. Sie wußten ebensogut wie er, zu wem der Bewahrer gesprochen hatte. Per-E- Kit kam auf Rhodan zugerollt.

»Geh nicht!« bat er mit heller Kinderstimme. »Es ist eine Falle. Geh nicht!«

Perry Rhodan schüttelte den Kopf.

»Es bleibt mir keine andere Wahl, mein Freund«, sagte er. »Ich muß gehen - selbst wenn ich genau wüßte, daß es eine Falle ist.« Zwei Schritte vorwärts, und er hatte den Rand der Energiebahn erreicht. Ein sanfter Sog faßte nach ihm und zog ihn durch die Geräte, durch die Wand des Turmes hindurch auf die diskusförmige Insel zu.

*

Es war wie eine der parallelen Wirklichkeiten, die Sato Ambush mit seinem KI erzeugte. Die Reise ging ungemein schnell vonstatten,

ohne daß er auch nur das geringste Gefühl der Bewegung empfand. Die Energiebahn schnitt durch die Oberfläche der Insel, als wäre sie nicht vorhanden, und führte weiter in die Tiefe. Gänge, Hallen, Schächte, Rampen huschten an ihm vorbei. Er ließ alles willenlos mit sich geschehen. Er hatte lange gekämpft und vor nicht ganz einer Stunde erkennen müssen, daß alles umsonst gewesen war.

Plötzlich stockte sein Atem. Die Überraschung war so groß, daß der Puls einen Schlag aussetzte. Jetzt war ihm eingefallen, woher er sie kannte.

Sein Gesicht verzog sich zu einer bitteren Grimasse. Oh ja! Jetzt verstand er. Wie es alles zusammenpaßte! Fast hätte er sich einen Narren schimpfen müssen, daß er nicht schon längst dahintergekommen war.

Der Energieteppich leitete allmählich in die Horizontale über. Er führte durch einen Bereich des Inselinnern, der von eigenartigem Dunst erfüllt war. Aus dem Dunst wuchs von Perry Rhodan eine silbern schimmernde Wand in die Höhe. Die Energiebahn führte hindurch. Er gelangte in einen Raum, dessen Größe er nicht abschätzen konnte, weil sich der Dunst inzwischen zum Nebel verdichtet hatte. Diffuse Helligkeit strömte mit gleicher Intensität aus allen Richtungen. Da, plötzlich eine lichte Stelle, eine Lichtung im Nebel. Darauf drei Gestalten.

Ja, diese hatte er erwartet.

Gesil.

Eirene.

Und ... Taurec.

Da verlor er die Fassung. Er ging auf die Knie nieder. Er warf den Kopf in den Nacken, riß die Arme in die Höhe, ballte die Fäuste und lachte wie ein Wahnsinniger.

»Oh, ihr Betrüger!« schrie er unter Lachen. »Wie leicht ist es euch gefallen, den einfältigen Terraner hinters Licht zu führen. Gegenüber den Bewohnern der dritten Entwicklungsebene haltet ihr euch für unendlich überlegen, ihr; die ihr auf der sechsten Ebene zu wohnen glaubt. Kosmokraten wollt ihr sein, aber in Wirklichkeit seid ihr nur ein bißchen kosmokratisch angehaucht. Wie ich euch verachte!«

Sie waren alle drei gleich gekleidet. Sie trugen silberne, enganliegende Kombinationen mit breiten, schwarzen Gürteln und schwarzen Stiefeln, die bis zur Hälfte der Wade reichten. Taurec hatte sich nicht verändert. Er war noch immer das hochgewachsene, schlanke Menschenwesen, als das er sich zu Zeiten der Endlosen Armada den Terranern gezeigt hatte. Seine Haare waren kurzgeschnitten und von rostroter Farbe. Aus dem von Sommersprossen übersäten Gesicht leuchteten gelbe Raubtieraugen. Perry Rhodan hatte Arme und Kopf sinken lassen. Konvulsivische Zuckungen erschütterten seinen Körper. Jemand kam auf ihn zu. Er hob den Blick. Gesil, Mit einem Schwung kam er auf die Füße.

»Bleib mit vom Leib!« schrie er wütend. »Vishna und Taurec! Natürlich! Wie blind bin ich gewesen. Als ich erfuhr, daß meine Frau

mit einem Fremden ein Kind gezeugt hatte, warum kam ich dann nicht sofort auf die Idee daß der Fremde nur der Einäugige, der Möchtegern-Kosmokrat Taurec sein konnte?«

Trauer glomm in ihren Augen.

»Ich verstehe deine Bitterkeit«, sagte sie mit sanfter Stimme.

»Aber du verstehst nicht, worum es hier geht.«

»Natürlich nicht«, höhnte er. »Dazu reicht mein Verstand nicht aus.«

»Es hat keinen Zweck, ihm etwas erklären zu wollen«, sagte Eirene ernst, aber nicht abfällig.

»Meinst du, meine Tochter?« lachte er. »Taurec war tatsächlich einmal Kosmokrat, und deine Mutter ist die Inkarnation einer Kosmokratin. Aber du bist zur Hälfte Mensch. Woher nimmst du deine Überheblichkeit?«

»Sie ist nicht überheblich«, verteidigte Gesil die Tochter. »Wir beide lieben dich, jede auf ihre Weise.«

»Ihr hättet Gelegenheit gehabt, mir eure Liebe zu zeigen, indem ihr zu mir zurückkehrtet.«

»Das ist es eben, was du noch nicht verstehst.« Allmählich begann die Sanftheit ihrer Stimme Wirkung zu zeigen. Da war nichts Theatralisches, nichts Vorgespieltes. Sie meinte ernst und ehrlich, was sie sagte. »Wir können nicht zu dir zurückkehren. Wir haben uns einer größeren Aufgabe verschrieben. Wir sind gerne bereit, dir die Zusammenhänge zu schildern, wenn du sie hören willst.«

»Einer größeren Aufgabe verschrieben?« fragte er. »Mit diesem dort?«

Er deutete auf Taurec.

»Ja, mit ihm zusammen.«

»Mit dem, der sechshundert Jahre lang namenloses Elend über die Völker der Milchstraße gebracht hat, indem er seinen Sohn zum Tyrannen erhob, der die galaktischen Zivilisationen knechtete. Der sich selbst eine andere Galaxis unterwarf und in ihr auf dieselbe Weise wütete wie sein Sohn in der Milchstraße?«

»Ja, mit ihm zusammen«, wiederholte Gesil.

»Das ist lächerlich! Wie könnt ihr eine größere Aufgabe zusammen mit einem Wesen durchführen, an dessen Händen das Blut von Milliarden Unschuldiger klebt?«

Taurec trat vor.

»Genug des Geredes«, sagte er.

Perry Rhodans Zorn flammte von neuem auf.

»Aha! Er hört die Wahrheit nicht gerne.«

»Erstens ist es nicht die Wahrheit.«

»Das müßtest du beweisen.«

»Das will ich tun, wenn du deinen unbegründeten und nutzlosen Zorn eine Zeitlang vergessen könntest.«

»Das kann ich«, erklärte Perry Rhodan nicht ohne Trotz. »Wie willst du den Beweis führen?«

»Ich werde es dir erzählen.«

ENDE

Schauplatz des PR-Bandes der nächsten Woche ist die Menschheitsgalaxis, genauer gesagt der Kugelsternhaufen M13. Hauptdarsteller der dort spielenden Handlung sind Atlan und Gucky, der Ilt, der dem Arkoniden bei Verhandlungen mit zwielichtigen Geschäftspartnern zur Seite steht. Hauptanliegen der beiden ist die »Geheimsache RIUNAN« ... GEHEIMSACHE RIUNAN - so lautet übrigens auch der Titel des von Clark Darlton verfaßten Romans.